



**Universität Stuttgart**

Fakultät 1 Architektur und Stadtplanung  
IWE Institut Wohnen und Entwerfen  
FG Architektur- und Wohnsoziologie  
<http://www.uni-stuttgart.de/iwe/institut/sozwiss.html>

# **Materialien zur Architektur- und Wohnsoziologie**

WohnKulturen:  
Vergleich einer traditionellen und aktuellen  
Wohnform in Baden-Württemberg

Christina SCHMITT

theoretischer Entwurf  
Sommersemester 2015

Die Reihe **Materialien zur Architektur- und Wohnsoziologie** stellt in loser Folge Arbeiten vor, die ein über den Kreis von Seminarteilnehmern hinausgehendes Interesse beanspruchen dürfen. Die Publikationen dieser Reihe sollen Studierenden, WissenschaftlerInnen und Praktikern, sowie allen an Themen der Stadt-, Architektur- und Wohnforschung Interessierten, als Informationsgrundlage dienen und zur Auseinandersetzung mit Architektur, Stadt und Gesellschaft aus soziologischer Sicht anregen.

**Christina SCHMITT**

WohnKulturen:  
Vergleich einer traditionellen und aktuellen  
Wohnform in Baden-Württemberg



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b>	<b>5</b>
1.1 Problemstellung und Relevanz des Themas	5
1.2 Zielsetzung, Methodik und Aufbau der Arbeit	5
1.3 Begriffsexplikationen	5
<b>2. Bauernhaus, Aichelau/ Beuren   Zeitschnitt 1844</b>	<b>7</b>
2.1 Bauliche Tradition	8
2.2 Grundrissbeschreibung	9
2.3 Soziale Einheit	12
2.4 Lebenszyklus	13
2.5 Zentraler Ort	15
2.6 Grenzen/ Privatheit	17
2.7 Religion	17
<b>3. Mehrgenerationenwohnen am Albgrün, Karlsruhe   2009-2014</b>	<b>19</b>
3.1 Bauliche Tradition	20
3.2 Grundrissbeschreibung	22
3.3 Lebenszyklus	23
3.4 Soziale Einheit	25
3.5 Religion	25
3.6 Zentraler Ort	26
3.7 Grenzen/ Privatheit	27
<b>4. Vergleich   Entwicklungstendenzen</b>	<b>29</b>
<b>5. Fazit</b>	<b>33</b>
<b>6. Verzeichnisse</b>	<b>35</b>
6.1 Literaturverzeichnis	35
6.2 Abbildungsverzeichnis	39
6.3 Gesprächsverzeichnis	41



# 1. Einleitung

## 1.1 Problemstellung und Relevanz des Themas

„Verschiedene kulturelle Überlieferungen, bauliche Traditionen, religiöse Praktiken und klimatische Verhältnisse haben in den Regionen dieser Erde unterschiedliche Wohnkulturen entstehen lassen“ (Hannemann 2005: 1). Durch die immer stärker fortschreitende Internationalisierung der Gesellschaft liegt die Vermutung nahe, dass diese auch Einfluss auf die Architektur und Raumentwicklung ausübt. So scheint die Homogenität der einzelnen Wohnkulturen in den letzten Jahrzehnten immer stärker verloren zu gehen, was stattdessen zu einer immer deutlicheren Angleichung wohnkultureller Muster führt. Ausgehend von dieser These wird in diesem theoretischen Entwurf ein Vergleich zwischen einer traditionellen und aktuellen Wohnform in Baden-Württemberg hergestellt.

## 1.2 Zielsetzung, Methodik und Aufbau der Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist daher die Auseinandersetzung mit einer traditionellen und aktuellen Wohnform in Baden-Württemberg. Mittels Grundriss- bzw. Gebäudeanalysen ist es möglich sich den Lebensbedingungen und Wohnbedürfnissen der jeweiligen Nutzer zu nähern, um so eben jene Wohnkultur mit Hilfe festgelegter Merkmale genauer zu erforschen. Diese lauten: Soziale Einheit, Lebenszyklus, Grenzen/ Privatheit, Zentraler Ort, Bauliche Tradition und Religion. Die Untersuchung wird ergänzt durch die Auswertung relevanter Literatur, sowie archivalischer Quellen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll hierbei vor allem der Fragestellung nachgegangen werden, wie sich das Zusammenleben mehrerer Generationen im Laufe der Zeit verändert hat. Durch einen abschließenden Vergleich werden daher außerdem Entwicklungstendenzen aufgezeigt, die vor allem im Hinblick auf die soziale Einheit, sowie den Lebenszyklus in den letzten 170 Jahren deutlich werden.

## 1.3 Begriffsexplikationen

Wohnkulturen: Der Begriff kann ebenso mit dem Begriff Wohnweisen gleichgesetzt werden. Der Soziologe Norbert Elias definierte diese als „räumlich organisierte Lebensweisen“ (o.V. 2015g: o.S.). Hierzu zählen neben dem Grundriss ebenso die Art der Einrichtung, sowie die Ausstattung der jeweiligen Wohnform. Der Kulturbegriff beinhaltet, dass eben jene Aspekte „als schichten- und / oder regional- bzw. landestypisch zu erachten [sind], zumindest jedoch einen entsprechenden Hintergrund [besitzen]“ (o.V. 2015a: o.S.).

Traditionell: „Traditionell“ kann in diesem Fall mit dem Begriff „vorindustriell“ gleichgesetzt werden.

*Aktuelle* Wohnform beschreibt ein Projekt, welches nach der industriellen Revolution, genauer im letzten Jahrzehnt, geplant und errichtet wurde.

Merkmale: Im Zuge des theoretischen Entwurfes wurden diverse Aspekte festgesetzt, die zur Darstellung jeder Wohnform herangezogen werden. Somit sind die Dimensionen der Untersuchung jeder Arbeit vergleichbar.

Bauliche Tradition bezieht sich hierbei sowohl auf die spezifische Bautechnik, als auch auf das Planungsverfahren.

Soziale Einheit kann mit dem in der Soziologie verwendeten Begriff der „Sozialen Gruppe“ gleichgesetzt werden. Er beschreibt eine Sammlung von mindestens zwei Personen, welche in einer dauerhaften, sozialen Beziehung zueinander stehen (vgl. Payer 2005: o.S.). In dieser Arbeit wird diese Beziehung vor allem in Bezug mit dem Zusammenwohnen gesetzt.

Lebenszyklus umfasst die Entwicklungsphasen des Menschen (Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und Senior).

Grenzen/ Privatheit beschreibt den Übergang bzw. Unterschied des Außenraums zum Innenraum des Gebäudes. Öffentlichkeit und Privatheit sind hierbei wichtige Themen, welche in dieser Arbeit behandelt werden.

Zentraler Ort beschreibt nicht zwangsläufig einen zentralen Raum, sondern meist vielmehr den für die Bewohner bedeutsamsten Platz innerhalb des Gebäudes.

Religion: Der Begriff wird in dieser Arbeit unter dem Aspekt der überweltlichen Bezüge (Glaube) und dessen Auswirkungen auf die Grundrissgestaltung betrachtet.

## 2. Bauernhaus, Aichelau/ Beuren | Zeitschnitt 1844



**Abb. 1:** Bauernhaus aus Aichelau; Standort Freilichtmuseum Beuren  
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Fotografie.

## 2.1 Bauliche Tradition

Das Bauernhaus aus Aichelau wurde 1509 als freistehende Scheune mit Knechtstube errichtet und bereits zwei Jahre später nach Süden hin um einen Werkstattbereich (EG) und Wohnteil (OG) zum Einhaus erweitert. Zentrum dieses Anbaus, welcher noch heute durch unterschiedliche Schiffbreiten im Grundriss ablesbar bleibt, ist hierbei die Stube im Obergeschoss (vgl. Bleyer 1987: 1). Hansjörg Schmid definiert das Einhaus als ein Gebäude bei dem „alle auf der Hofstatt vorhandenen Räumlichkeiten, die zur Führung des Betriebs (...) unentbehrlich sind, unter einem (...) Dach vereinigt sind“ (Schmid 1988: 35 f.). Vom Einhaus wird heute angenommen, dass es die reduzierte Form zu den herkömmlichen, raumgreifenden Gehöftsformen des Mittelalters darstellt (vgl. Assion/ Brednich 1984: 172). Schmid führt des weiteren verschiedene Klassen- und Formengruppen des Einhauses auf, welche sich auf Grund der Organisation ihrer Wohn- und Wirtschaftsteile bestimmen lassen (vgl. Schmid 1988: 37). Für die Formengruppe mit Wohnobergeschoß hat die Forschung den Terminus „gestelzt“ eingeführt (vgl. ebd.: 39).

Das Bauernhaus aus Aichelau stellt somit eine typische Bauform der südlichen und mittleren Schwäbischen Alb dar: das „gestelzte“ Einhaus. Dies wird auch durch Hansjörg Schmid bestätigt, welcher in seiner Untersuchung über die durchschnittliche Verteilung der Hausformengruppen Gehöft, Kleingehöft und Einhaus aufzeigt, dass es sich bei den 21.220 von ihm untersuchten bäuerlichen Anwesen in 93,4 Prozent aller Fälle um Einhäuser handelt (vgl. Schmid 1988: 63 f.).

Weiterhin typisch für die Albregion war die Konstruktion als Fachwerk in Ständerbauweise, welche durch ansässige Handwerker ausgeführt wurde. Das tragende Gerüst wurde im Falle des Bauernhauses aus Aichelau aus Eichenholz gefertigt, direkt auf die Grundmauer gesetzt und anschließend mit Lehmstroh ausgefacht. Die Baumaterialien stammten hierbei stets aus der jeweiligen Region. Das Dach wurde als Satteldach in einer Sparrendach-Konstruktion ausgeführt (vgl. Gromer 2000: 50 f.). Das Bauernhaus aus Aichelau ist somit Abbild eines regional geprägten, schwäbischen Baustils.

Sich verändernde Lebensbedingungen haben im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zu Umbau- bzw. Modernisierungsmaßnahmen geführt, welche zeitlich vor allem auf 1663 und den Beginn der 1820er Jahre bestimmt werden können. Im Jahr 1844 wurde dicht neben dem Haupthaus das sogenannte Ausgedinghaus aus Kalk-Bruchsteinen und Lesesteinen der Umgebung errichtet und wurde fortan zur Unterbringung der älteren Generation genutzt. Letzte und auffälligste Veränderung ist die vollständige Verputzung aller Außen- und Innenwände 1949 (vgl. Zimmermann o.J.: 67; vgl. Cornelius/ Haug o.J.: 61).

In der über 500-jährigen Geschichte des Hauses ist bemerkenswert, dass trotz aller Umbauten ein Großteil seiner spätmittelalterlichen Bausubstanz erhalten geblieben ist. Dies war einer der Gründe, der aus bauhistorischer Sicht im Jahr 1990 zu der Entscheidung geführt hat das Bauernhaus durch eine Ganzteil-Translozierung ins Freilichtmuseum Beuren zu versetzen und somit auch für nachfolgende Generationen zu erhalten. Diese Versetzung der Hausteile als Ganzes erfolgte jedoch erst 2005 und wurde fünf Jahre später -im Jahr 2010- vollständig abgeschlossen (vgl. Zimmermann o.J.: 66 und 70).

Karl Baumgarten bewertet die Arbeit der Freilichtmuseen als positiv und vor allem als dringend notwendig. Durch die Übertragung in ein Museum werden alte Bauernhäuser, trotz eines deutlichen Absterbens der feudaltzeitlichen Formen in deutschen Dörfern, als wertvolles historisches Dokument bäuerlichen Lebens und Arbeitens gesichert und somit auch kommenden Generationen zugänglich gemacht (vgl. Baumgarten 1980: 170).

## 2.2 Grundrissbeschreibung



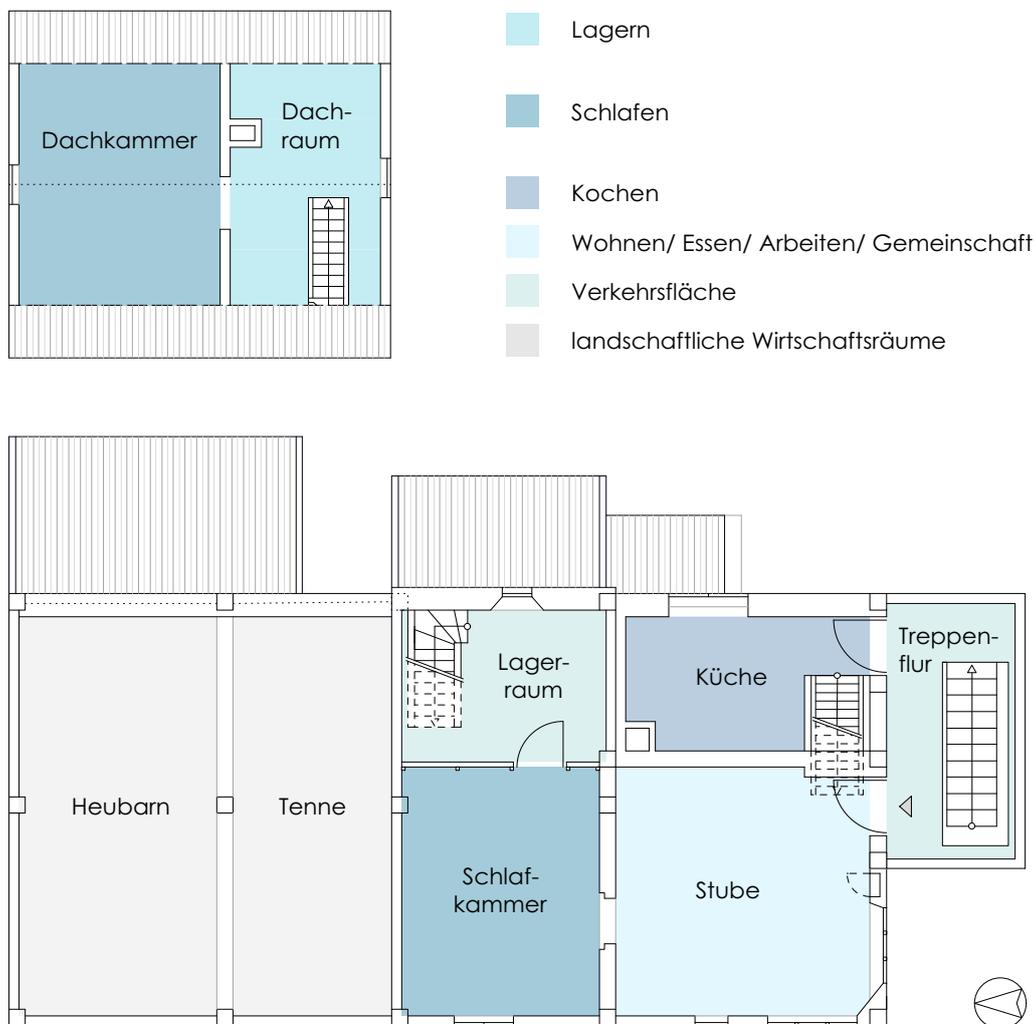
**Abb. 2:** Grundriss Erdgeschoss

Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.

Das Bauernhaus vereinte auf einer Grundfläche von 87,5m<sup>2</sup> Arbeiten und Wohnen auf engstem Raum (vgl. Gromer 2000: 50). Im Erdgeschoss befanden sich mit Scheune, Stall und Wirkgaden die Wirtschaftsräume des Gebäudes (sh. Abb. 2). Die Scheune war wiederum in verschiedene Arbeitsbereiche unterteilt und wurde durch ein großes Scheunentor im Westen traufständig erschlossen. Als Tenne wurde hierbei der Teil der Scheune bezeichnet, in dem das Getreide nach der Ernte ausgedroschen wurde. Der gesamte Raum des dazugehörigen Heubarn diente hingegen der Lagerung von Heu oder noch auszudreschender Getreidegarben (vgl. Schmid, 1988: 36). Der Gewölbekeller aus Bruchsteinen, welcher 1821 unter dem Stallbereich angelegt wurde, erstreckte sich über die gesamte Hausbreite und nahm so rund 20 Prozent der Hausfläche ein (vgl. Gromer 2000: 50; vgl. Bleyer 1987: 3). Auf Grund seiner Lage war dieser Raum kühl und wurde daher als Lagerraum für Lebensmittel genutzt. An der östlichen Traufseite lassen sich außerdem drei Anbauten finden, welche

im Laufe des 19. Jahrhunderts errichtet wurden (sh. Abb. 2). Seit Beginn der 1820er Jahre findet sich zwischen ihnen außerdem eine Türöffnung zur Tenne (vgl. Freilichtmuseum Beuren o.J.: o.S.). Waren Aborte vom 15. bis hin zum 17. Jahrhundert nur vereinzelt in Häusern der Oberschicht zu finden, so begannen im 18. Jahrhundert auch die einfachen Leute Aborte zu nutzen. Johannes Gromer gibt in seiner bauhistorischen Untersuchung über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg an, dass ein Abort jedoch spätestens seit dem 19. Jahrhundert in jedem Haus vorhanden gewesen sei, was sich mit den Aufzeichnungen des Bauernhauses aus Aichelau deckt (vgl. Gromer 2000: 107).

Das 1. Obergeschoss des Bauernhauses wurde im Süden traufseitig erschlossen (sh. Abb. 3). Die Tendenz einer Erschließung der Obergeschosse über Außentreppen, zeigt sich laut Johannes Gromer vor allem vom 16. bis ins 18. Jahrhundert, findet sich in Teilen jedoch auch noch im 19. Jahrhundert (vgl. ebd.: 103). Auffällig an der Gestalt des Außenaufgangs ist eine Erweiterung eben dessen um einen Treppenflur, welcher 1663 erstmalig ausgebildet und 1823 erneuert wurde (sh. Abb. 3). Diese Ausformung lässt sich verstärkt an gestelzten Bauernhäusern Badens und Württembergs erkennen (vgl. Baumgarten 1980: 125). Zu den Vorteilen des Flurs zählten, dass die Stube nun nicht mehr von der verrauchten Küche, sondern direkt vom Flur aus betreten werden konnte. Ebenso diente er als Trockenraum für Wäsche oder als Lagerfläche auch wirtschaftlichen Erfordernissen (vgl. ebd.: 126 f.).



**Abb. 3:** Grundriss 1. Obergeschoss

Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.

Im 1. Obergeschoss des Bauernhauses war der Wohnteil untergebracht. Neben der Stube (vgl. Abschnitt 2.5) besaß dieses außerdem eine Küche, Schlafkammer und einen Lagerraum (sh. Abb.3). Die Stubengröße stellt laut der bauhistorischen Untersuchung von Johannes Gromer einen zuverlässigen, leicht anwendbaren Indikator für die soziale Stellung der Bauern dar. Die Mehrzahl, der 75 von ihm genauestens erfassten Gebäude, besitzt eine Stubengröße von 20-25m<sup>2</sup>. Die Bauernstube aus Aichelau fällt mit ihren 16m<sup>2</sup> hierbei deutlich aus dem Raster und zeigt auf, dass es sich bei den Bewohnern um Kleinbauern gehandelt hat (vgl. Gromer 2000: 52).

Die Küche wurde direkt vom Treppenflur erschlossen. Wichtigstes Element dieses Raumes war die Feuerstelle, welche sowohl zum Kochen, als auch zum Heizen genutzt wurde. Bis ins späte Mittelalter wurde der Rauch aus der Küche in das offene Dach abgeführt. Mit der Bauordnung von 1568 finden sich in den Bauernhäusern jedoch immer öfter so genannte „Kemmeter“ (ebd.: 107). So kam es auch im Bauernhaus aus Aichelau 1663 zu dem Einbau eines solchen aus Flechtwerk und Lehm gefertigten Schlotens, welcher später entsprechend den Bauordnungen des 18. Jahrhunderts über Dach geführt wurde (vgl. ebd.: 107). In der kleinen Schlafkammer fand sich die Schlafstätte des Bauernpaares, wenn diese nicht, wie es in einigen Landschaften üblich war, auch mit in der Bauernstube untergebracht war (vgl. Baumgarten 1980: 163). Der Raum wurde zum einen durch die Verbindung zur Stube indirekt mitgeheizt. Zum anderen war jedoch auch die Lage der Schlafkammer bewusst gewählt worden. Diese befand sich direkt über dem Stall und sorgte so vor allem im Winter für zusätzliche Wärme (vgl. Gromer 2000: 103). Der Lagerraum mit Ausgang zum Dachgeschoss wurde durch eine dünne Holzwand von der Schlafkammer getrennt. Das Dachgeschoss selbst ist in zwei weitere Stockwerke eingeteilt. So lässt sich hier eine weitere Dachkammer finden, welche ebenfalls als Schlafräum genutzt wurde. Eine Holzleiter, im anschließenden kleinen Flur, führt hinauf zur Bühne.

Diese Raumgliederung des Grundrisses in einen Wirtschafts- und einen Wohnteil wird bereits von außen durch die Anordnung und die Formate der Fenster deutlich. Während die Stube von Südwesten durch ein großes, über Eck geführtes Fenster belichtet wurde, besaß die Kammer deutlich kleinere Fensteröffnungen, welche sich durch innere Horizontal-Schiebeläden aus Holz schließen ließen. Im Küchen- und Lagerraum sind die Fenster als tiefe Nischen ausgebildet. Prinzipiell lassen sich im Wohnbereich, verglichen mit den Wirtschaftsräumen, vermehrt Fensteröffnungen finden. Auch wenn Glas seit dem 18. Jahrhundert bedeutend billiger geworden war, wurden die Fensteröffnungen in Stall und Scheune weiterhin nur durch Holzklappläden verschlossen (vgl. ebd.: 56).

Nur wenige Meter vom Haupthaus entfernt wurde 1844 ein außergewöhnlich kleiner, einstöckiger Massivbau von gerade einmal sechs auf fünf Metern errichtet, welcher fortan kaum nennenswerte Änderungen erfuhr. Auffallend an diesem Ausgedinghaus sind die mit circa 60cm überproportional dicken Wände im Erdgeschoss und dessen Grundrissgestaltung (sh. Abb. 2 & 3). Anders als das Haupthaus besaß dieses Gebäude keinen Keller. Betrat man das Ausgedinghaus so fand man sich geradewegs im 2m<sup>2</sup> großen Flur wieder, von welchem aus die Küche sowie die Stube betreten werden konnten. Baulich interessant ist die schräge Wand zwischen Flur und Küche, welche nischenbildend gewirkt hat. Die Hauptfeuerstelle befand sich wie im Bauernhaus in der Küche. Von dort aus wurde auch die Stube beheizt, welche mit 10m<sup>2</sup> den größten Raum des Gebäudes darstellte. Die Anbringung der Fenster am äußeren Rand der dicken Stubenwände bildeten so im Gebäudeinneren tiefe Fenstererker aus, welche auch als Ablagefläche dienten. Zur genauen Möblierung der Stube sind jedoch keine archivalischen Belege vorhanden. Von dem Flur aus konnte außerdem über eine steile Treppe der nicht isolierte Dachraum erreicht werden, welcher zum einen als Lagerfläche, zum anderen auch als Schlafkammer genutzt wurde. Die Hauptlagerflächen für Vorräte fanden sich jedoch weiterhin im Haupthaus. Während die Wände im Erdgeschoss aus Stein gefertigt wurden, bestehen die Giebelwände im Dachgeschoss aus einem überputzten Fachwerk (vgl. Cornelius/ Haug o.J.: 61 f.).

## 2.3 Soziale Einheit

Die Bewohnergeschichte des Bauernhauses kann anhand von Archivalien des Freilichtmuseums Beuren bis ins Jahr 1812 lückenlos zurückverfolgt werden. Die Auswertung dieser Daten zeigt deutlich, dass das Haupthaus bis zum Zeitschnitt 1844 von Personen bewohnt wurde, die in der Landwirtschaft tätig waren. Vermutlich gehörte das Gebäude bis zu dieser Zeit jedoch noch zu einem Seldnergut. Die Bewohner waren somit Leibeigene, die gegen Abgaben in dem Bauernhaus wohnen und wirtschaften durften (vgl. Zimmermann o.J.: 68 f.).

Das Ehepaar Anton und Rosine Koch übernahm nach ihrer Heirat 1844 den Hof und lebten fortan mit ihren fünf Kindern Barbara, Tiber, Sebastian, Anton und Johannes dort. Die Eltern von Anton Koch, Barbara und Lorenz Bentele, zogen in das in diesem Jahre neu gebaute Ausgedinghaus (vgl. ebd.: 69). Die Zusammensetzung der bäuerlichen Familie umfasste somit nicht nur den Bauern, dessen Frau und Kinder, „sondern – gleichermaßen fest in sie integriert – auch die Altenteiler, d.h. den Altbauern und die Altbäuerin, sowie das Gesinde, bestehend aus Knechten und Mägden“ (Baumgarten 1980: 143). Ein vorhandenes Gesinde kann in dem Fall des Bauernhauses aus Aichelau nicht belegt werden. Da es sich bei dem Gebäude jedoch um ein kleinbäuerliches Haus handelt kann davon ausgegangen werden, dass dort kein Gesinde beschäftigt war. In der Literatur wird für diese bäuerliche Lebensweise der Begriff des „ganzen Hauses“ verwendet (vgl. Peuckert 2005: 21). Das Wort „Haus“ war damals Ausdruck für alle unter dem Hausherr stehenden Personen, die zur Erhaltung des Hofes beitrugen (vgl. Wirsching 2008: 69). Erst Ende des 17. Jahrhunderts wurde dieser Begriff durch den der Familie ersetzt bzw. fortan synonym zu eben jener verwendet.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war der Ackerbau die vorherrschende Wirtschaftsform in Württemberg. So war auch Anton Koch, wie seine Eltern zuvor, als Landwirt tätig. Die Dreifelderwirtschaft war seit dem Mittelalter eine in Europa weit verbreitete Bewirtschaftungsform in der Landwirtschaft. Bei der Dreifelderwirtschaft, welche somit auch im gesamten süddeutschen Raum bekannt war, wurde die Anbaufläche in drei circa gleich große Flurstücke geteilt und im Wechsel genutzt. Ein Drittel der Fläche wurde mit Sommergetreide bestellt, ein weiteres Drittel mit Wintergetreide. Zudem lag das letzte Drittel der drei Flurstücke ein Jahr lang brach, das heißt es wurde nicht bestellt und in dieser Zeit als natürliche (Vieh-)Weide genutzt. Da die Brache jedes Jahr wechselte gewährleistete sie eine ausreichende Schonung des jeweiligen Ackerbodens (vgl. Buchmüller 1988: 12 f.).

Problematisch für die schwäbischen Bauernfamilien war jedoch eine für die Landwirtschaft sehr ungünstige Bodenbeschaffenheit der Alb, was das Erwirtschaften eines für die Existenz ausreichenden Ertrags sehr erschwerte. Peter Assion und Rolf W. Brednich beschreiben die Naturausrüstung der Alb wie folgt:

*„Ihre Höhen bestehen aus zerklüftetem Gestein mit welliger Oberfläche, in dem das Wasser schnell in die Tiefe sinkt, so daß auch von ehemaligen Wasserläufen nur Trockentäler übrigblieben. Zu dieser Wasserarmut kommen eine dünne Bodenkrume, steinige Böden und ein rauhes Höhenklima hinzu“* (Assion/ Brednich 1984: 171).

So war es auch für Anton Koch unentbehrlich als zusätzliche Erwerbsquelle in einem handwerklichen Beruf tätig zu werden. Er begann daher, vor allem in den kalten Wintermonaten, in seiner Werkstatt als Weber zu arbeiten. Diese Wirtschaftsform breitete sich im württembergischen Tal der Alb vor allem seit Ende des 17. Jahrhunderts immer weiter aus, als in Urach eine Leinwandhandlungskompanie gegründet wurde, welche den Bauern ihre Erzeugnisse abkaufte (vgl. ebd.: 171 f.)

## 2.4 Lebenszyklus

Die im vorangegangenen Abschnitt beschriebenen Lebensumstände machten Kinderarbeit in der bäuerlichen Wirtschaft unabdingbar. Kinder zu dieser Zeit besaßen keine großen Privilegien, sondern wurden vielmehr schon in jungen Jahren zur Mitarbeit und zum Tragen von Verantwortung herangezogen. Waren die Männer der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts für die außerhäusliche Erwerbstätigkeit zuständig, sollten die Frauen die Sorge für das Haus tragen. Dies wurde mit der passiven Natur der Frauen begründet, welche ihre Erfüllung nur im häuslichen Bereich finden könnte. Diese bürgerlichen Vorstellungen wurden im Laufe des Jahrhunderts immer weiter auch auf den ländlichen Haushalt übertragen. Trotzdem kann festgestellt werden, dass vor allem die körperlichen Voraussetzungen, die sich aus Alter und Geschlecht ergaben, die Arbeitsteilung auf dem Hof vorgeben (vgl. hierzu Abschnitt 4.1).



**Abb. 4:** Bauern- und Ausgedinghaus  
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Fotografie.

Wie im Abschnitt 2.2 erwähnt, wurde 1844 hinter dem Bauernhaus ein sogenanntes Ausgedinghaus errichtet und seit dieser Zeit meist zur Unterbringung der Altenteiler, also der Übergeber des Haupthauses, genutzt (sh. Abb. 4). Die gebräuchlichste Form der Übertragung des Hofes stellte dabei der sogenannte Übergabevertrag dar (vgl. Millich 1989: 19). Hierbei wurde der Hof schon zu Lebzeiten des Altbauern an ein leistungskräftigeres jüngeres Familienmitglied vererbt, um so den weiteren Erhalt des Hofes frühzeitig zu sichern (vgl. ebd.: 21 und 23). Fester -und für die alte Generation wichtigster- Bestandteil dieses Vertrages war jedoch die Vereinbarung gewisser Versorgungsleistungen, die der Übernehmer dem Übergebenden zuzusichern hatte und welche unter den Bezeichnungen „Ausgedinge“ oder „Altenteil“ bekannt waren (vgl. ebd.: 22).

Zweck dessen war es, den Übergeber mit allen Dingen zu versorgen, die er benötigte, um seinen Lebensunterhalt zu decken (vgl. ebd.: 33). Das Nutzungsrecht, welches vor allem das freie Wohnungsrecht beinhaltet, zählte als eines der wichtigsten Elemente. So gewährte der Jungbauer dem Altbauern und dessen Frau in dem unmittelbar an den Hof angegliederten Ausgedinghaus zu leben. Des Weiteren wurden dem Altenteiler sogenannte „wiederkehrende Leistungen“ gewährt. Diese bestanden zum einen aus Geldzahlungen, welche eine lebenslange Rente zum individuellen Verfügen darstellte. Zum anderen wurden ebenso persönliche Dienste und Leistungen vereinbart. Beispiele hierfür sind die Bereitstellung von Naturalien, Brennholz und Wasser, sowie die Pflege im Krankheitsfall (vgl. ebd.: 35 f.). Mit Hilfe des Übergabevertrags wurde also die Frage der Altersversorgung auf dem Dorf in Gänze geklärt. Für die ältere Generation wurde zeitlebens innerhalb der Familie gesorgt, wodurch das Haupt- und Ausgedinghaus auf das Engste miteinander verbunden waren.

Das Ausgedinghaus aus Aichelau zeigt so eindrücklich, auf welch knappem Raum sich ältere Menschen nach Übergabe des Hofes zu beschränken und zu Hause zu fühlen hatten (sh. Abb. 5 & 6). Das Gebäudeensemble, bestehend aus Haupt- und Ausgedinghaus, veranschaulicht eindrücklich die Themenbereiche Erbrecht und Altenteil und erlangt so vor allem aus kulturwissenschaftlicher Sicht starke Bedeutung (vgl. Zimmermann o.J.: 66). Die vollkommene Trennung der Generationen, wie bei diesen beiden Gebäuden, wird auch bei anderen Bauernhäusern vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts deutlich. Bauernhäuser besaßen nun „häufig (...) zwei völlig voneinander geschiedene Wohnungen –eine für den Bauern, eine zweite für den Altenteiler-, beide mit eigener Stube und Küche sowie oft auch mit gesondertem Eingang“ (Baumgarten 1980: 163 f.).



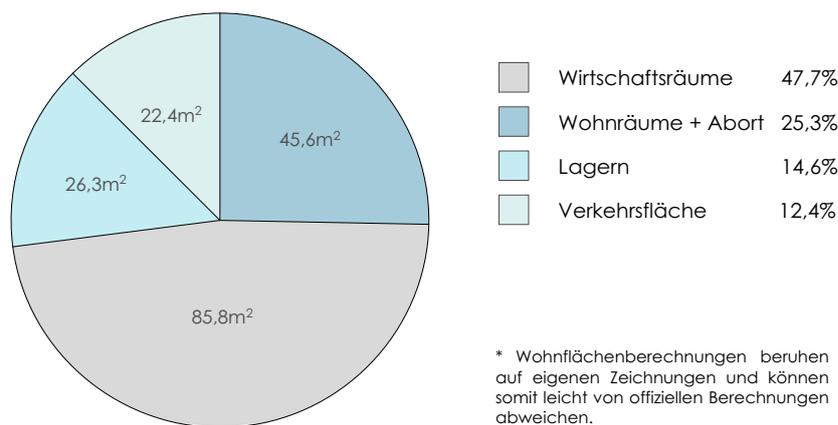
**Abb. 5:** Dachkammer Ausgedinghaus  
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Fotografie.



**Abb. 6:** Stube Ausgedinghaus  
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Fotografie.

## 2.5 Zentraler Ort

Die Festlegung eines zentralen Ortes muss im Falle des Bauernhaus aus Aichelau auf zwei Ebenen geschehen. Eine aufgestellte Wohnflächenverteilung des Haupthauses veranschaulicht einen auffällig hohen prozentualen Flächenanteil der landwirtschaftlichen und handwerklichen Wirtschaftsräume (sh. Abb. 7). Mit knapp 50 Prozent der Gesamtfläche des Hauses wird der Stellenwert des Arbeitens, als Verdienst des Lebenunterhaltes bzw. zur Versorgung der Familie, zur damaligen Zeit deutlich. Auch die Lagerflächen nehmen einen, aus heutiger Sicht, relativ hohen prozentualen Anteil ein, was erneut einen Hinweis auf die selbstversorgende Lebensweise der Bauern gibt.



**Abb. 7:** Wohnflächenverteilung Haupthaus

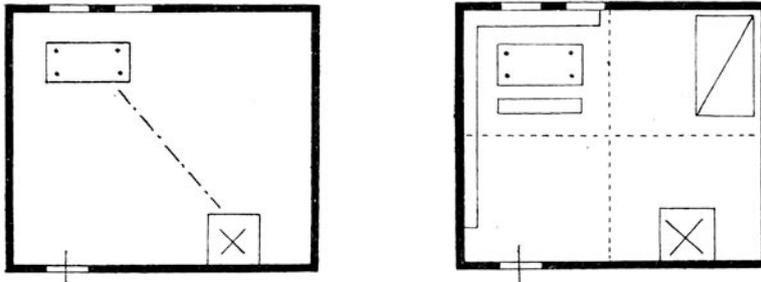
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.

Betrachtet man jedoch allein die Wohnräume, so stellte die Stube ohne Zweifel den Hauptaufenthaltsraum dar. Sie war der einzige Raum, der warm und zugleich rauchfrei war und wurde daher zum Lebensmittelpunkt der bäuerlichen Familie. Charakteristisch für die Stube war ihre Ausrichtung nach Süden (vgl. Eylmann 1984: 51) und das in diese Himmelsrichtung über Eck geführte Fensterband, welches aus „drei oder vier eng aufeinanderfolgende[n] Fenster[n] an der Trauf- und Giebelseite“ gebildet wurde (vgl. ebd.: 59). Für das Mobiliar der Stube des Bauernhauses aus Aichelau für das Jahr 1844 liegen jedoch keine hinreichenden Informationen vor. Daher beziehen sich die weiteren Ausführungen auf die typische Einrichtung schwäbischer Bauernstuben im Allgemeinen.

Auffällig in den Stuben war eine vorherrschende Möbelarmut des Raumes. Die Möbel waren zumeist in die Wände eingebaut, haben sich „schmal gemacht“ (Eylmann 1984: 11) um so in der Mitte des Raumes einen möglichst großen Freiraum zu schaffen. Dies änderte sich jedoch im 17. Jahrhundert, als zu wandfesten auch immer öfter bewegliche Möbelstücke hinzukamen (vgl. Baumgarten 1980: 148). Wenn sich auch seit diesem Zeitpunkt zunehmend mehr Möbel in den Stuben nachweisen lassen, so kritisiert Baumgarten vor allem die Bauernstuben in Museen, welche mit ihrem Möbelreichtum oft ein völlig falsches Bild der bäuerlichen Wohnkultur geben (vgl. ebd.: 148).

Zur Grundausstattung einer Stube gehörten meist ein Ecktisch mit Holzbänken, der Herrgottswinkel samt Konsole, in die Wand eingelassene Schränke, ein kleines Wandkastl, sowie eine Truhe und der Ofen. Klar belegt für die Aichelauer Stube ist nur ein „ein aus gußeisernen Platten zusammengesetzter (...) kastenartiger Hinterladeofen“ (ebd.: 145), welcher von der Küche aus befeuert wurde.

Karl Baumgarten beschreibt in seinem Buch eindrücklich, dass der Ofen seit dem 16. Jahrhundert jedoch nicht allein für die Wohnlichkeit, sondern auch für die Raumordnung der Stube von besonderer Bedeutung war. Die Stube des deutschen Bauernhauses gewann im Gegenüber von Ofen und Ecktisch eine für sie bis ins 19. Jahrhundert charakteristische diagonale Ausrichtung und gliederte sich in vier Raumabschnitte unterschiedlicher sozialer Funktion und entsprechend unterschiedlicher Wertigkeit (sh. Abb. 8 & 9) (vgl. ebd.: 145).



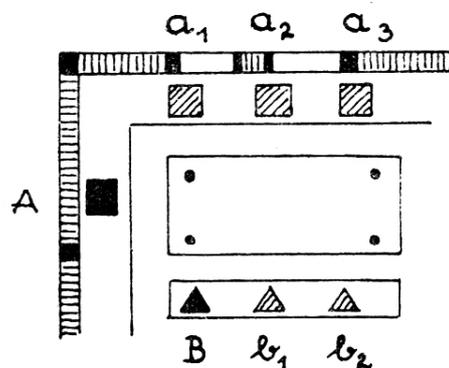
**Abb. 8 & 9:**  
Raumordnung der Stube  
Quelle: Baumgarten 1980

Den höchsten Stellenwert der Stube besaß der Raum rund um den Ecktisch. Diese Wichtigkeit wurde auch durch den sogenannten Herrgottswinkel zum Ausdruck gebracht, welcher in katholischen Gegenden Kruzifixe oder Heiligendarstellungen beherbergte und auch in protestantischen Landschaften Platz für christliche Symbole bot. Darunter war zusätzlich eine kleine Konsole angebracht, welche je nach Jahreslauf und kirchlichen Festen neu geschmückt wurde (vgl. Eylmann 1984: 57). An diese Stelle trat zur späteren Zeit oft ein kleines Eckschränkchen, in dem der Bauer einige seiner Habseligkeiten, wie zum Beispiel Wertpapiere, Schreibzeug oder sein Testament aufbewahrte. Aber auch Gegenstände wie persönliche Andenken oder Alkohol und Tabak fanden hier, geschützt vor neugierigen Blicken, Platz. War dieses Schränkchen dort nicht vorhanden, war es als kleines „Wandkastl“ auf einer der Fensterseite in die Wand eingebaut (vgl. ebd.: 10).

Um vielen Personen am Ecktisch Platz zu bieten, waren die beiden Fensterseiten mit fest eingebauten, langen Bänken bestückt. Und auch die offenen Seiten des Tisches waren mit beweglichen Bänken ausgestattet. Elisabeth Eylmann beschreibt diese Sitzgelegenheiten als dringend notwendig, da hier alle Generationen gemeinsam gearbeitet haben (vgl. ebd.: 10).

Zu Tische herrschte vor allem während der Mahlzeiten eine klar vorgegebene Sitzordnung, die Karl Baumgarten mit Hilfe einer Abbildung ausführlich beschreibt (sh. Abb. 10). Am schmalen Kopfende auf der Bank fand sich der Platz des Bauern, dem Familienoberhaupt (A).

Männliche Familienmitglieder nahmen auf der wandfesten Bank unter dem Fenster Platz (a<sub>1</sub>-a<sub>3</sub>), die weiblichen Personen saßen diesen auf einer lehnenlosen, beweglichen Bank gegenüber (b<sub>1</sub>-2). Die Bäuerin aß zur rechten des Bauern (B). Zusätzlich zur Geschlechtertrennung bei Tisch wurden die Familienmitglieder außerdem auch nach der Wichtigkeit ihrer Arbeit für den Hof platziert (vgl. Baumgarten 1980: 145).



**Abb. 10:** Sitzordnung bei Tische  
Quelle: Baumgarten 1980

Der diagonal gegenüberliegende Raum um den Ofen war im wesentlichen Arbeitsplatz der Frauen. Hier fanden alle häuslichen Arbeiten statt, die nicht in der Küche durchgeführt wurden (vgl. ebd.: 146). Die Männer hielten sich in diesem Stubenbereich deutlich seltener auf. So saßen diese meist nur für kurze Zeit in der „Hölle“, dem warmen Platz zwischen Ofen und Wand, um sich nach der Arbeit im Freien aufzuwärmen oder zu werken (vgl. ebd.: 146). Ein dritter Raumabschnitt beherbergte oft ein doppelschläfriges Bett für das Bauernpaar und wurde ab dem 17. Jahrhundert erst mit Tüchern, später mit dünnen Holzwänden, von der Stube abgetrennt (vgl. ebd.: 149). Hier ließ sich meist auch eine Truhe zur Aufbewahrung von Kleidern finden (vgl. Eylmann 1984: 71). Entsprechend den Vorstellungen jener Zeit stellte der Bereich in Türnähe den Stubenraum des geringsten Wertes dar. Dies zeigt sich auch am Bauernhaus aus Aichelau. Auffällig ist, dass Gäste direkt in die Stube und somit den Lebensmittelpunkt der Familie eintreten. Baumgarten ergänzt daher, dass vor allem ungebetene Gäste oder Landstreicher dort einen „bescheidenen Platz“ am Ende der Eckbank fanden (Baumgarten: 1980: 146). Die Ausführungen zeigen deutlich, welchen Stellenwert die Stube für die Familie dieser Zeit gehabt haben muss. Sie war warmer Aufenthaltsbereich, Arbeitsstätte, sowie Ess- und Schlafzimmer zugleich und somit anschauliches Abbild des bäuerlichen Lebens.

## 2.6 Grenzen/ Privatheit

Wie bereits im vorangehenden Kapitel beschrieben, betraten sowohl die Bauernfamilie als auch Gäste das Gebäude direkt durch den Haupteingang und gelangten so direkt in die Stube. Dies zeigt deutlich, dass vor allem der Treppenaufgang als Grenze zwischen einer Öffentlichkeit außerhalb und dem privaten Wohnraum innerhalb des Hauses gesehen werden kann. Grundsätzlich bleibt jedoch die Frage, ob dieser architektonisch ausgebildete Raum in der damaligen Zeit wirklich als Übergang zwischen öffentlichem und privatem Raum gesehen wurde. War doch das komplette Leben davon bestimmt sich den Wohnraum mit den vielen anderen Familienmitgliedern zu teilen.

Betrachtet man nun in einem weiteren Schritt die Stubengröße verglichen mit all den in Abschnitt 2.5 beschriebenen Tätigkeiten, die dort stattfanden, wird deutlich, dass diese mit  $16\text{m}^2$  sehr eng bemessen ist. Vor allem, wenn man außerdem erneut die Größe der Bauernfamilie Koch mit in diese Überlegungen einbezieht. Die gemeinschaftliche Nutzung aller Räume macht deutlich, dass ein Privatheitsgedanke des Einzelnen, wie im heutigen Sinn, damals nicht gesichert werden konnte.

## 2.7 Religion

Seit dem Augsburger Religionsfrieden im Jahre 1555 wurde die Konfessionszugehörigkeit der Untertanen durch die Obrigkeit vorgegeben. So entschied also der jeweilige Landesherr mit welchem Bekenntnis die Menschen zu leben hatten. Widerspruch man dieser Vorgabe war eine Auswanderung unausweichlich, was letztendlich zu einer starken territorialen Zersplitterung des deutschen Südwestens und der Herausbildung unterschiedlichster Konfessionsräume führte. So wie die Bewohner aus Aichelau, war zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch der Großteil des ehemaligen Herzogtums Württemberg evangelisch. Jedoch begannen sich die Bevölkerungsanteile der jeweiligen Konfessionen im Laufe eben jenes Jahrhunderts auf Grund der steigenden Mobilität der Menschen weiter zu verschieben, so dass auch in Württemberg der Anteil der Katholiken weiter anstieg (vgl. Häuser & Weber 2008: 112 f.). Prinzipiell lässt sich jedoch eindeutig feststellen, dass die Religion keinen signifikanten Einfluss auf die Grundrissgestaltung des Bauernhauses aus Aichelau nahm. Die Bedeutung des Glaubens für die Menschen dieser Zeit zeigte sich baulich gesehen lediglich im Herrgottswinkel, vor dem gebetet und Schutz vor „allen menschlichen Gefahren und Nöten“ erbeten wurde (Eylmann 1984: 57).



### 3. Mehrgenerationenwohnen am Albgrün, Karlsruhe I 2014



**Abb. 11:** Haus Da Vinci, Südwest-Fassade  
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Erh. Fotografie.

### 3.1 Bauliche Tradition

Wo über neue, zukunftsweisende Architektur diskutiert wird stehen vor allem drei große Themen im Vordergrund: der demografische Wandel, die Stärkung des sozialen Zusammenhalts in Kommunen, sowie ein adäquater Umgang mit den Folgen des Klimawandels (vgl. Pesch/Scherzer 2012: 13).

*„Die steigende Lebenserwartung, sinkende Geburtenraten und die Individualisierung beeinflussen die Entwicklungen im Wohnungs- und Städtebau seit vielen Jahren“ (ebd.: 13).*

In einer Studie zum Thema Mehrgenerationenwohnen, die im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg von Dr. Ulrike Scherzer erstellt wurde, wird deutlich, dass in Zukunft „der soziale Zusammenhalt in der Gesellschaft (...) davon geprägt sein wird, auch außerhalb der Familie tragfähige und solidarische Generationenbeziehungen aufzubauen und zu festigen“ (Scherzer 2014: 5). Wurde dieser Grundgedanke im Jahre 1989 noch weitgehend von Senioren initiiert, um der Vereinsamung und Fremdbestimmung in institutionellen Wohnformen entgegen zu wirken, so entwickelten sich folgend immer öfter Wohnprojekte mit einem integriertem Mehrgenerationenansatz (vgl. ebd.: 7).

Ziel der Sozialpolitik und Architektur wurde es, zukunftsfähige Wohnformen zu entwickeln, die einerseits räumliche Bedingungen zur Begegnung und somit Voraussetzungen für einen konstruktiven und nachhaltigen Generationendialog schaffen und andererseits ein Umdenken in energietechnischen Fragen erkennen lassen (vgl. Pesch/Scherzer 2012: 13). Mehrgenerationenwohnprojekte kommen daher dem wachsendem Bedürfnis der (älter werdenden) Gesellschaft nach selbstbestimmten Wohnen, aber zeitgleich auch dem Bedarf an sozialen Netzwerken und Unterstützung im direkten Wohnumfeld nach.

Das Statistische Bundesamt Destatis gibt an, dass es im Jahr 2014 in Deutschland rund 40,2 Millionen Haushalte mit 80,8 Millionen Haushaltsmitgliedern gab. Die Zahl der Privathaushalte ist somit in den letzten Jahrzehnten gestiegen, wohingegen die durchschnittliche Haushaltsgröße immer weiter zurück ging (Destatis 2015: o.S.). Betrachtet man nun die gegenwärtige Wohnsituation in Baden-Württemberg, so wird auch hier deutlich, dass vor allem Ein- bzw. Zweipersonenhaushalte den Wohnungsmarkt prägen. Auch wenn generationenübergreifende Gemeinschaftswohnprojekte zwar immer deutlicher an öffentlicher Wahrnehmung gewinnen, sind sie im Vergleich zum konventionellen Wohnen mit unter 1% aller Wohnformen jedoch nach wie vor nur schwach auf dem Wohnungsmarkt vertreten (vgl. Scherzer 2014: 7).

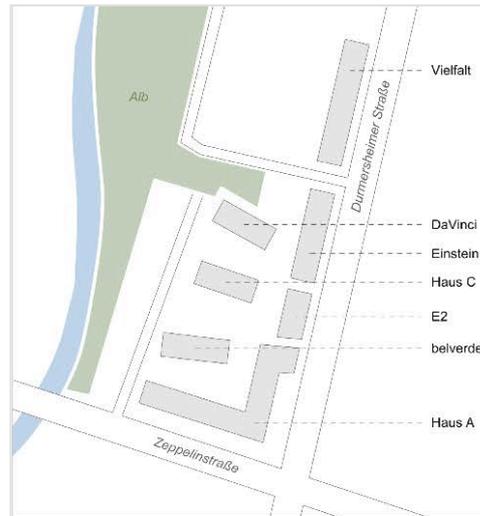
Die Beiträge der landesweiten Initiative 2011/2012 „So wollen wir wohnen!“ versuchen eben jene öffentliche Wahrnehmung mit neuen Ideen weiter voran zu treiben. Ausgezeichnet wurden „Wohnkonzepte im Bestand, im Neubau und im Projektstadium, die über einen ganzheitlichen Ansatz einen Beitrag zur Zukunftssicherung der Kommunen leisten“ (ebd.: 7). Alle Projekte machen hierbei deutlich wie ein Zusammenleben unserer Gesellschaft in Zeiten des demografischen Wandels funktionieren kann (vgl. ebd.: 7 f.). Ein Beispiel hierfür ist das Mehrgenerationenwohnen am Albgrün im Karlsruher Stadtteil Grünwinkel, welches mit einem Sonderpreis der Initiative geehrt wurde.

Um den bereits erwähnten verlorengegangenen Zusammenhalt von Jung und Alt wiederzufinden und neu zu gestalten haben sich verschiedene Projektgruppen gebildet, die selbst bestimmen wollten, wie sie wohnen und leben möchten. Eben diese Gruppen planten in den Jahren 2009-2010 in Zusammenarbeit mit der Stadt Karlsruhe und der Volkswohnung GmbH auf einem Gelände im Karlsruher Stadtteil Grünwinkel sieben Gebäude, welche zwischen 2011 und 2014 errichtet wurden (vgl. o.V. 2015f: o.S.).

Das Grundstück, welches für das Mehrgenerationenwohnprojektes „Wohnen am Albgrün“ gewählt wurde, ist prädestiniert für ein eben solches Vorhaben, da es stadtnah und doch unmittelbar am Naherholungsgebiet der Alb liegt. Somit ist einerseits Grün, andererseits jedoch auch ein guter Infrastrukturananschluss, soziale Einrichtungen und Einkaufsmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe vorhanden (sh. Abb. 12 & 13). Soziale Aktivitäten, welche das Gemeinschaftsgefühl zusätzlich fördern, können daher direkt im Wohnumfeld der Menschen stattfinden.



**Abb. 12:** Luftbild „Wohnen am Albgrün“  
Quelle: Pressemappe o.J.



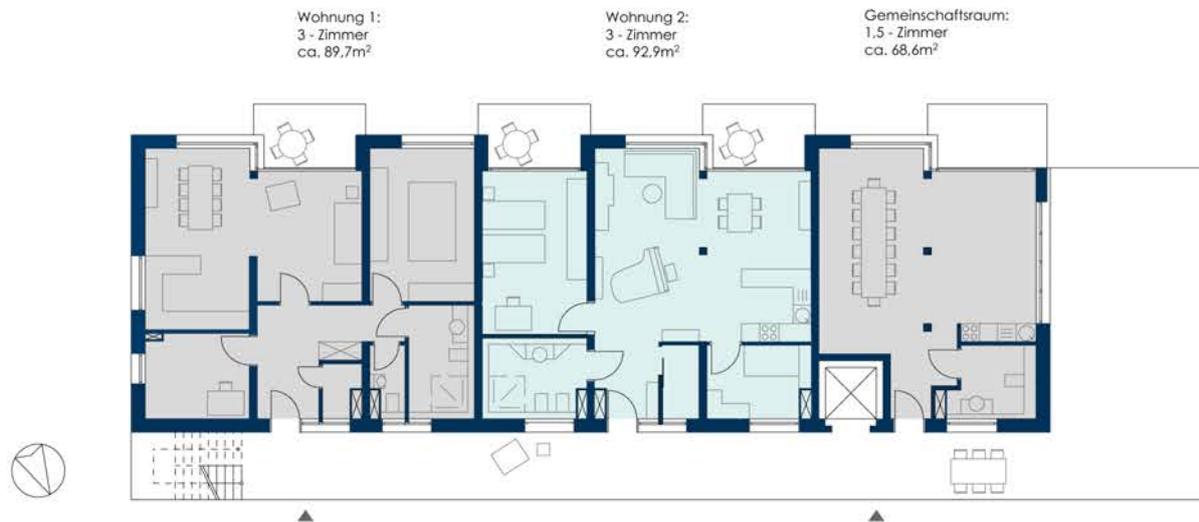
**Abb. 13:** Lageplan aller Gebäude des Projektes  
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.

Seit Beginn wurden alle Teilnehmer mit Hilfe so genannter Planungswerkstätten in den Entwurfsprozess der fünf Architektenteams involviert, in welchen schon frühzeitig die Wünsche der zukünftigen Bewohner mit einfließen konnten. An diesem Projekt einzigartig ist, dass alle Mitglieder sich mit verschiedenartigen finanziellen Modellen beteiligen können. So steht neben den traditionellen Wegen Eigentum und Miete auch ein dritter, die Mitgliedschaft in einer Genossenschaft, zur Verfügung.

Eben diese wurde im Mai 2011 durch die einstimmige Zustimmung einer gemeinsam erarbeiteten Satzung gegründet und trägt seither den Namen Genial (vgl. ebd.: o.S.). Typisch hierbei ist ihr Doppelcharakter: das Mitglied ist sowohl Eigentümer, als auch „Nutzer mit den üblichen mietvertraglichen Rechten und Pflichten“ (vgl. o.V. 2015e: o.S.). Drei der geplanten Gebäude, „belverde“, „DaVinci“ und „Einstein“, stehen so allen Genossenschaftsmitgliedern zur Verfügung (sh. Abb. 13).

Das Gebäude DaVinci wurde von evaplan Architekten aus Karlsruhe als KfW-55 Effizienzhaus nach der EnEv2009 erbaut. Einer der zu erfüllenden Standards ist hierbei, dass der Jahres-Primärenergiebedarf, das heißt der Gesamtenergieverbrauch des Gebäudes, maximal 55 Prozent des Referenzgebäudes nach der EnEv2009 betragen darf (vgl. o.V. 2015b: o.S.).

## 3.2 Grundrissbeschreibung



**Abb. 14:** Grundriss Erdgeschoss

Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.

Das Genossenschaftshaus DaVinci vereint auf drei Stockwerken öffentliche Gemeinschaftsflächen, sowie private Wohnbereiche und schafft somit einen adäquaten Rahmen für ein gemeinschaftliches Miteinander. Im Erdgeschoss befinden sich sowohl zwei 3-Zimmer Wohnungen mit einer Größe von knapp 90m<sup>2</sup>, als auch der Gemeinschaftsraum des Hauses (sh. Abb. 14). Eine zweiläufige, gegenläufige Treppe mit Zwischenpodest an der nordöstlichen Gebäudeseite ermöglicht den Aufstieg ins 1. und 2. Obergeschoss, in denen sechs weitere Wohnungen untergebracht sind. Die Wohnungsgrößen variieren hierbei zwischen 1,5-Zimmern auf 60m<sup>2</sup> und 4-Zimmern auf circa 122m<sup>2</sup>. Auch ein Aufzug lässt sich zur problemlosen Erschließung der oberen Wohngeschosse nutzen. Auffälliges Merkmal des Entwurfes ist die Erschließung der Wohnungen über einen langen, 2.20m breiten Laubengang, welcher nicht nur als Erschließungs- sondern ebenso als wichtige Kommunikationsfläche angesehen wird.

Ein Kellergeschoss erstreckt sich über die gesamte Hausfläche und beherbergt sowohl Hauswirtschaftsräume und Lagerflächen, als auch einen gemeinschaftlich genutzten Werkraum. Von hier aus ist auch eine der beiden großen Tiefgaragen des Projektes zu erreichen. Diese stellen sicher, dass das gesamte Gelände autofrei bleiben kann.

Die Raumgliederung der einzelnen Wohnungen variiert je nach deren Größe. Zur Grundausstattung einer Wohneinheit gehören jedoch immer: eine Diele, die Küche mit Wohn- und Essbereich, ein Schlafzimmer, sowie Bad. In einigen Fällen stehen des weiteren noch Gäste- bzw. Arbeitszimmer zur Verfügung. Prinzipiell lässt sich eine einseitige Orientierung der Haupträume nach Südwesten erkennen. Nach Südwesten auskragende Balkone bzw. Terrassen bieten den Bewohnern einen zusätzlichen Aufenthaltsraum und geben den Blick auf den gemeinschaftlich genutzten Garten, sowie weitere Gebäude des Projektes, frei. Während die Fensteröffnungen nach Südwesten hin teilweise sogar raumhoch ausgebildet sind und so viel Tageslicht in die Wohnräume gelangt, wird deutlich, dass die Anordnung der Fenster im Nordosten der Funktion der dahinterliegenden Räume folgt und demnach eher klein ausgebildet sind. Über die letztlich ausgeführte Möblierung der einzelnen Wohnungen liegen keine hinreichenden Informationen vor.

### 3.3 Lebenszyklus

Die Zeitschrift "Schöner Wohnen" initiierte 2007 eine Umfrage zum Thema Generationenwohnen, an der über 22.000 Leser teilnahmen. Die Ergebnisse zeigen, dass für 76 Prozent der Befragten Barrierefreiheit als die wichtigste bauliche Besonderheit eines Generationenhauses gesehen wird. Auch eine Flexibilität innerhalb des Grundrisses schien für 45 Prozent der Leser eine wichtige bauliche Vorkehrung fürs Alter (vgl. Eichhorn 2008: 5 und 7).

Betrachtet man nun die Grundrisspläne (sh. Abb. 14 & 15), wird deutlich, dass es trotz unterschiedlicher Wohnungsgrößen keinen wirklich funktional zugeschriebenen Grundriss gibt. Der Gebäudeentwurf von evaplan Architekten scheint sich daher an die Anforderungen und Wünsche der Menschen anzupassen und durch den Flexibilitätsgedanken ebenso auf die Schnelllebigkeit der heutigen Zeit zu reagieren.

Die angesprochene Flexibilität der Räume soll im Weiteren beispielhaft an den Wohnungen 6 und 7 im 2. Obergeschoss des Hauses DaVinci aufgezeigt werden (sh. Abb. 15). Auffällig an der Wohnung 6 ist die relativ offene Grundrissgestaltung, welche vor allem in den Wohnbereichen deutlich wird. Bade-, Schlaf- und Gästezimmer sind hingegen von diesen öffentlicheren Bereichen innerhalb der Wohnung abgetrennt. Hervorzuheben hierbei ist, dass das Gästezimmer zeitgleich auch als Arbeitszimmer fungiert. Die eingezogene Wand, die diesen Bereich vom Essbereich trennt, könnte zukünftig jedoch ebenso entfernt werden, um eine größere Wohnküche auszubilden. Ein über das Gebäude gelegte Raster führt zu annähernd gleich großen Raumbereichen, so dass eine Nutzungsänderung der einzelnen Räume an sich kein großes Problem darstellen würde.



**Abb. 15:** Grundriss 2. Obergeschoss  
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.

Diese Freiheit im Raumprogramm stellt jedoch nur einen der wesentlichen Punkte dar. Die Flexibilität drückt sich aber auch noch in gewisser Weise in einem weiteren Punkt aus: die Flexibilität in der Wohnungswahl. Würde man eventuell zuerst erwarten, dass in der rund 90m<sup>2</sup> großen 4-Zimmer Wohnung eine Familie und in der kleineren 2-Zimmer Wohnung auf circa 60m<sup>2</sup> ein Paar wohnt, so liegt man falsch. Jede der Wohnungen wird von einer älteren Dame bewohnt. So zeigt dieses Beispiel deutlich, dass es heute für jede Person individuell möglich ist selbst zu bestimmen, wie sie wohnen möchte und was genau sie sich leisten kann bzw. will.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der im Entwurf eine zentrale Stellung einnimmt, ist das altengerechte Bauen. Diese Altersgerechtigkeit drückt sich in einer Barrierefreiheit aus, welche das Haus besitzt (sh. Abb. 16). Die wesentlichen Bestimmungen zur barrierefreien Planung finden sich in der Musterbauordnung MBO und entsprechend auch in der Landesbauordnung Baden-Württemberg LBO BW (vgl. Jocher/ Loch 2010: 35).

In letzterer ist in §35 (3) festgelegt, dass in Wohngebäuden mit mehr als vier Wohnungen ein Geschoss barrierefrei erreichbar sein und vorgeschriebene Räume mit einem Rollstuhl zugänglich sein müssen. Entsprechende DIN-Normen geben konkrete Planungsempfehlungen zu einer Barrierefreiheit in Wohnungen (vgl. ebd.: 39).



**Abb. 16:** Bewegungsflächen 0.90m und 1.20m  
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.

Peter Neumann gibt in seinem Vorwort zum Europäischen Konzept für Zugänglichkeit an, dass mittlerweile bekannt sei, dass eine Barrierefreiheit für etwa 10 Prozent der Bevölkerung zwingend erforderlich, für 30 bis 40 Prozent notwendig und für 100 Prozent komfortabel ist und demnach zugleich ein Qualitätsmerkmal darstellt (vgl. Neumann 2005: 2). Spricht man also von Themen wie Flexibilität oder Altersgerechtigkeit muss festgehalten werden, dass eben jene Aspekte ebenso Qualitäten für Familien darstellen.

So ist der Aufzug nicht nur hilfreich zur Personenbeförderung und für das problemlose Erreichen der Wohnungen, sondern ebenso für den Transport von Gegenständen, wie zum Beispiel Kinderwägen. Dies bestätigt auch Peter Neumann und kritisiert zugleich, dass „das Prinzip der Barrierefreiheit meist nur auf die Gruppe der Menschen mit Mobilitäts- oder Aktivitätseinschränkungen bezogen [wird], obwohl (...) Gutachten immer wieder herausstellen, dass die Herstellung von Barrierefreiheit im Interesse aller Menschen ist“ (ebd.: 2).

Betrachtet man nun die Grundrisse des Hauses DaVinci so fällt auf, dass der Laubengang mit 2.20m breit genug ausgebildet ist, um auch mit zwei Rollstühlen problemlos aneinander vorbeifahren zu können oder um zu wenden. Vor allem die einzelnen Wohnungen sind jedoch auf Barrierefreiheit

ausgelegt, um so die Voraussetzungen für ein selbstständiges und unabhängiges Leben der Bewohner bei Krankheit und/oder bis ins hohe Alter zu ermöglichen.

Eingangs- und Küchenbereich der Wohnungen erfüllen mit einer Bewegungsfläche größer 0,90m bzw. 1,20m die entsprechenden DIN Vorschriften. Ebenso können Räume wie Essbereich, Schlaf- oder Wohnzimmer entsprechend eingerichtet werden. Auffälliges Merkmal der Barrierefreiheit in den Wohnungen stellt die Gestaltung des Bades dar. So lassen sich alle Badtüren nach außen öffnen. Ebenso ist jeder Sanitärraum mit einem 1,20 x 1,20m großen, stufenlosen Duschplatz ausgestattet (sh. Abb. 16).

### **3.4 Soziale Einheit**

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der neben der Architektur die Voraussetzungen schafft bis ins hohe Alter eigenständig wohnen zu können, ist der Punkt der sozialen Einheit. Im Falle des Mehrgenerationenwohnprojektes ist zu beachten, dass nicht von der sozialen Einheit einer einzelnen Wohnung gesprochen werden kann, sondern vielmehr der Gedanke einer Haus- bzw. Projektgemeinschaft angestrebt wird. Schon von Beginn an war den Beteiligten wichtig eine Gemeinschaft über die Familienzusammenhänge hinaus zu bilden, in der allen Generationen sowie unterschiedlichen Lebensentwürfen und Eigentumsverhältnissen Respekt entgegengebracht wird. Ein sozial geprägtes Miteinander in eben dieser gemeinschaftlichen Wahlfamilie steht somit an oberster Stelle (vgl. o.V. 2015d. o.S).

In dem Genossenschaftsgebäude DaVinci leben in acht Wohnungen zwölf Menschen miteinander, wobei das Alter eben dieser zwischen 52 und 71 Jahren schwankt. Zwei Drittel der Bewohner sind weiblich. Während die eine Hälfte alleinstehend ist, lebt die andere in einer Partnerschaft. Der Altersschnitt in diesem Haus scheint auf den ersten Blick höher als für ein Generationenwohnprojekt erwartet. Jedoch leben zum Beispiel in einem weiteren Genossenschaftshaus („belverde“) sehr viele junge Familien, was die Durchmischung im gesamten Projekt sehr gut macht. Katharina Maiworm, eine Bewohnerin des Hauses, führt daher treffend an: „Wir machen soviel zusammen, wohnen aber nicht im gleichen Haus. Die Kontakte sind zu allen gut und einfach zu gestalten“ (vgl. E-Mail Korrespondenz vom 29.06.2015).

### **3.5 Religion**

Karl Gabriel behandelt in „Alte Werte – Neue Werte: Schlaglichter des Wertewandels“ das Thema der Säkularisierung und Religiosität im 20. Jahrhundert. Er führt an, dass die Religionsforschung für Westeuropa einen signifikanten, schrittweisen Rückgang der kirchlich institutionalisierten Religion feststellt (vgl. Gabriel 2008: 97). Vielmehr würde sich ein deutlicher Wandel hin zu einem religiösen Pluralismus in Deutschland vollziehen. Dem gegenüber steht jedoch auch ein immer deutlich werdender Anteil derer, die konfessionslos leben (vgl. ebd.: 99 f.).

Dieser Bedeutungsverlust der Religion zeigt sich nicht nur in der Gesellschaft an sich, sondern auch auf architektonischer Ebene. Im Mehrgenerationenprojekt in Karlsruhe lässt sich eindeutig feststellen, dass die Religion keinen Einfluss auf die Grundrissgestaltung des Hauses DaVinci besitzt. Durch den integrativen Ansatz des Projektes spielt die religiöse Gesinnung einer Person auch in der Bewohnerzusammensetzung keine Rolle.

### 3.6 Zentraler Ort

Die Festlegung eines zentralen Ortes muss auch im Falle des Hauses DaVinci auf zwei Ebenen vollzogen werden. Einen wesentlichen Teil, der zum Zusammenleben beiträgt, stellen die unterschiedlichen Gemeinschaftsangebote für die Bewohner dar. Diese werden im Mehrgenerationenprojekt sowohl außerhalb der Häuser (z.B. durch den selbst angelegten Gemeinschaftsgarten), sowie auf architektonischer Ebene zur Verfügung gestellt.

Stellen auch andere Gebäude gemeinschaftlich genutzte Räume, wie zum Beispiel Gästezimmer, zur Verfügung, so trägt jedoch vor allem das Genossenschaftshaus DaVinci durch seine Gemeinschaftsflächen zu einem verstärkten Zusammengehörigkeitsgefühl bei. So lässt sich im Erdgeschoss des Hauses ein knapp 71m<sup>2</sup> großer Gemeinschaftsraum mit einer daran anschließenden –für jedermann zugänglichen- Terrasse, finden. Hier finden regelmäßig Treffen der Bewohner statt, in denen über die weiteren Zukunftspläne des Projektes gesprochen werden. Ebenso wird der Raum auch für private Festivitäten vermietet (vgl. E-Mail Korrespondenz vom 29.06.2015).

Besonders hervorzuheben ist hierbei noch einmal das Thema der Flexibilität des Grundrisses (vgl. Abschnitt 3.2): der Raum dient zwar als Gemeinschaftsraum, ist aber ausgestattet wie eine Wohnung und könnte im Notfall auch eben so genutzt werden. Dies zeigt sich auch seit circa Juni 2015: auf Grund eines Wasserschadens ist eine der Wohnungen im 2. Obergeschoss unbewohnbar geworden. Somit kommt seither eben jener Haushalt vorübergehend in dem Gemeinschaftsraum unter (vgl. E-Mail Korrespondenz vom 29.06.2015).

Auch der Kellerraum mit Abstellflächen und Waschräumen wird von den Bewohnern des Hauses DaVinci komplett gemeinschaftlich genutzt. Hervorzuheben hierbei ist vor allem der Werkraum, der von einem Mitglied der Genossenschaft voll eingerichtet und verwaltet wird und der auch für alle anderen Bewohner des Mehrgenerationenprojektes zugänglich ist.

In einem zweiten Schritt kann jedoch ebenso ein zentraler Ort innerhalb der privaten Wohnungen festgelegt werden. Liegen für die tatsächliche Möblierung der einzelnen Wohnungen keine genauen Angaben vor, so wird jedoch bei der Analyse des Gebäudegrundrisses deutlich, dass beinahe alle Wohnungen einen großen Wohnküchenbereich besitzen. Lediglich eine der acht Wohnungen besitzt eine vom Ess- und Wohnbereich vollständig abgetrennte Küche. Betrachtet man somit allein die Wohnräume, so stellt die Wohnküche ohne Zweifel den zentralen Ort und somit den Hauptaufenthaltsraum der Bewohner dar.

In den letzten Jahren hat sich die Sichtweise auf die Küche deutlich gewandelt. War sie früher nur ein funktionaler Raum zur Zubereitung von Essen, so wird sie zunehmend als der Ort wahrgenommen, wo sich das Leben abspielt. Positiv wird hierbei oft bewertet, dass derjenige, der in der Küche arbeitet, zeitgleich am Geschehen im Wohnbereich teilnehmen kann. So können Themenbereiche wie Gästeempfang, Kochen, Essen, Spielen und viele weitere in nur einem Raum architektonisch miteinander verbunden werden (o.V. 2015c: o.S.).

Dies deckt sich mit der Aussage von Hans-Joachim Adler, Geschäftsführer der Mannheimer Arbeitsgemeinschaft „Die moderne Küche“, welcher angibt, dass es heute üblich sei, dass nach der Arbeit die Lebenspartner und Familienmitglieder ihre Mahlzeiten gemeinsam kochen und gemütlich zusammen sitzen. Für ihn stellt die Wohnküche mittlerweile das Kommunikationszentrum innerhalb einer Wohnung dar (vgl. ebd.: o.S.).

### 3.7 Grenzen/ Privatheit

Im Mehrgenerationenprojekt „Wohnen am Albgrün“ lassen sich drei Arten von Öffentlichkeit aufzeigen, welche sich vom Gesamtprojekt bis hin zu den einzelnen Häusern und Wohnungen immer weiter abstufen lassen. Die im vorangegangenen Kapitel bereits angesprochenen Gemeinschaftsflächen können unter dem Begriff einer Projektöffentlichkeit zusammengefasst werden. Eben jene stehen den Bewohnern gleichermaßen zur Verfügung. Die Bereitstellung einer gemeinschaftlich genutzten Fläche, in denen der Austausch und das Miteinander an oberster Stelle steht, spiegelt den Kerngedanken des Mehrgenerationenprojektes prägnant wieder: Gelebt wird als Gemeinschaft, die Integration jedes einzelnen Mitglieds steht im Vordergrund.

Betrachtet man nun in einem nächsten Schritt das Gebäude DaVinci, so wird deutlich, dass der Laubengang des Hauses nicht nur als typische Erschließungsfläche geplant wurde, sondern eben jener auch als Kommunikationsfläche für die Bewohner dient. So wurden schon frühzeitig in der Planung auf jeder Etage des Hauses Sitzgelegenheiten und Tische angedacht, um einen Raum für zwanglose, spontane Treffen und Gespräche zu schaffen (sh. Abb. 17).

Im Gespräch mit den Architektinnen von evaplan und einer Bewohnerin des Hauses DaVinci wurde deutlich, dass dies geplant, umgesetzt und heute im alltäglichen Leben auch so genutzt wird. Der Laubengang dient den Bewohnern somit vielmehr als zweiter Balkon bzw. Terrasse und wird als Erweiterung des privaten Wohnraums in einen öffentlicheren (Gemeinschafts-) Raum gesehen (vgl. E-Mail Korrespondenz vom 29.06.2015). Die Situation lässt sich unter dem Begriff der Etagen-öffentlichkeit zusammenfassen.



**Abb. 17:** Laubengang des Hauses DaVinci  
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Erh. Fotografie.

Das Treppenhaus und der Laubengang bilden so eine räumliche Grenze zur Privatheit der Wohnung. Die Wohnung selbst stellt die dritte Abstufung und somit den Raum größter Privatheit innerhalb der Gemeinschaft dar. Jeder Wohnungsgrundriss lässt sich wiederum weiter in verschiedenste Privatheitsstufen unterteilen. Dies lässt den Wunsch der Menschen erkennen, innerhalb ihrer eigenen Wohnung sowohl für Gäste öffentliche, sowie auch intime abgeschlossene Bereiche zu schaffen.

Während Räume wie Schlaf- und Badezimmer ausschließlich den Bewohnern der jeweiligen Wohnung vorenthalten sind, dient die in Abschnitt 3.5 beschriebene Wohnküche bzw. das Wohnzimmer ebenso für den Empfang der Gäste. So lässt sich abschließend feststellen, dass ebenso durch die einzelnen Wohnungen eine Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit gezogen werden kann (vgl. Dorhöfer/ Terlinden 2008: 66).



## 4. Vergleich I Entwicklungstendenzen

Um zu verstehen, wie sich das Zusammenleben der Generationen im Laufe der letzten 170 Jahren verändert hat und Entwicklungstendenzen für die in den Kapiteln 2 und 3 behandelten Merkmale in Gänge aufzeigen zu können, ist es erforderlich sich zu aller erst mit dem Begriff der Familie näher auseinander zu setzen. Denn durch das Aufzeigen einer Veränderung der Familienformen können zeitgleich die Aspekte Lebenszyklus, Grenzen/ Privatheit und Zentraler Ort behandelt werden.

Der Begriff „Familie“ kann sowohl bei dem Bauernhaus aus Aichelau, sowie auch beim Mehrgenerationenwohnen Karlsruhe mit dem der sozialen Einheit gleichgesetzt werden. Während jedoch beim Bauernhaus von der biologischen Familie die Rede ist steht dieser beim „Wohnen am Albgrün“ eine nicht durch verwandtschaftliche Beziehung geprägte Wahlfamilie gegenüber.

Das Wort „Familie“ hat sich in Deutschland erst während der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert als Synonym zum Wort „Haus“ eingebürgert. Das Wort „Haus“ bezeichnete zu jener Zeit nicht nur die Behausung, sondern war vielmehr Ausdruck für alle unter dem Hausherrn stehenden Personen (vgl. Wirsching 2008: 69). So zählten zur sozialen Einheit des Bauernhauses aus Aichelau nicht nur das junge Bauernpaar samt Kindern, sondern auch die Altenteiler. Der in der Literatur für diese bäuerliche Lebensweise angeführte Begriff ist der des „ganzen Hauses“. Wichtigstes Merkmal war die Einheit von Produktion und Familienleben, was dazu führte, dass gefühlsarme Beziehungen gegenüber emotionalen ein deutliches Übergewicht besaßen (Peuckert 2005: 21). Dies gilt für allem für das Verhältnis von Frau und Mann. Für die Wahl eines Ehepartners war weniger die romantische Liebe, sondern vielmehr Themen wie die Arbeitsfähigkeit, das Heiratsgut oder der zu erbende Grundbesitz von Bedeutung. Auch Kinder wurden schon frühzeitig als Arbeitskräfte herangezogen und besaßen so im Allgemeinen keine Privilegien im Vergleich zu anderen Mitgliedern des Hausverbandes. Die Schule, als eine Institution des Lernens, war in der bäuerlichen Welt relativ fremd. Für die Arbeit auf dem Hof wichtiges wurde weniger durch Reden, sondern durch unmittelbare Teilnahme an eben derer vermittelt (vgl. Gomiltschak 1995: o.S.).

Gelegentlich meinte der Begriff „Familie“ zur damaligen Zeit auch schon die Kernfamilie im heutigen Sinn, bestehend aus Eltern und Kindern. Das klassische Kernfamilienmodell setzte sich jedoch in Deutschland erst durch die Entlastung der traditionellen Familie von wirtschaftlichen Funktionen durch (vgl. Wirsching 2008: 70). Durch die „Auslagerung von (aus heutiger Sicht) nichtfamilialen Funktionen wie Produktion, Ausbildung, Altersversorgung“ (Peuckert 2005: 20) war es möglich die Beziehungen innerhalb der Familie von ökonomischen hin zu emotionalen zu verschieben (vgl. ebd.: 20). Da Frauen und Kinder zu Beginn des 19. Jahrhunderts, vor allem im Bürgertum, immer häufiger von der Mitarbeit freigestellt werden konnten bildete sich die bürgerliche Familie als Vorläufer der modernen Kleinfamilie heraus (vgl. ebd.: 22). Diese immer deutlicher werdende Trennung von Privatsphäre und Arbeitswelt stellte den wesentlichen Schritt zur Überwindung des bäuerlichen Familienmodells dar. Das Zuhause wurde zum privaten Bereich ernannt und Besuchern nur bei Belieben Eintritt gewährt.

Des Weiteren wurden außerdem die Geschlechterrollen neu definiert. Dem Mann wurden folglich außerhäusliche und der Frau innerhäusliche Aufgaben zugetragen (vgl. ebd.: 25). War die Ehe ehemals einzig eine Frage der Existenzsicherung, so sollte nun die Entzweiung des Ehepaares während des Arbeitstages im Privatbereich wieder ausgeglichen werden. So wurden Nähe, Vertrautheit und Liebe zu den Kernaspekten einer Ehe. Der Begriff des „ganzen Hauses“ war somit nur noch für Teile der Gesellschaft anwendbar. Die beschriebenen Umstände führten auch dazu, dass sich die Einstellung gegenüber Kindern prägnant verändert hat. Wurde den Eigenarten der Kinder bisher keine wirkliche Beachtung zuteil, so zählt die Kindheit nun als wichtige kreative Entwicklungsphase innerhalb des Lebenszyklus (vgl. Gomiltschak 1995: o.S.).

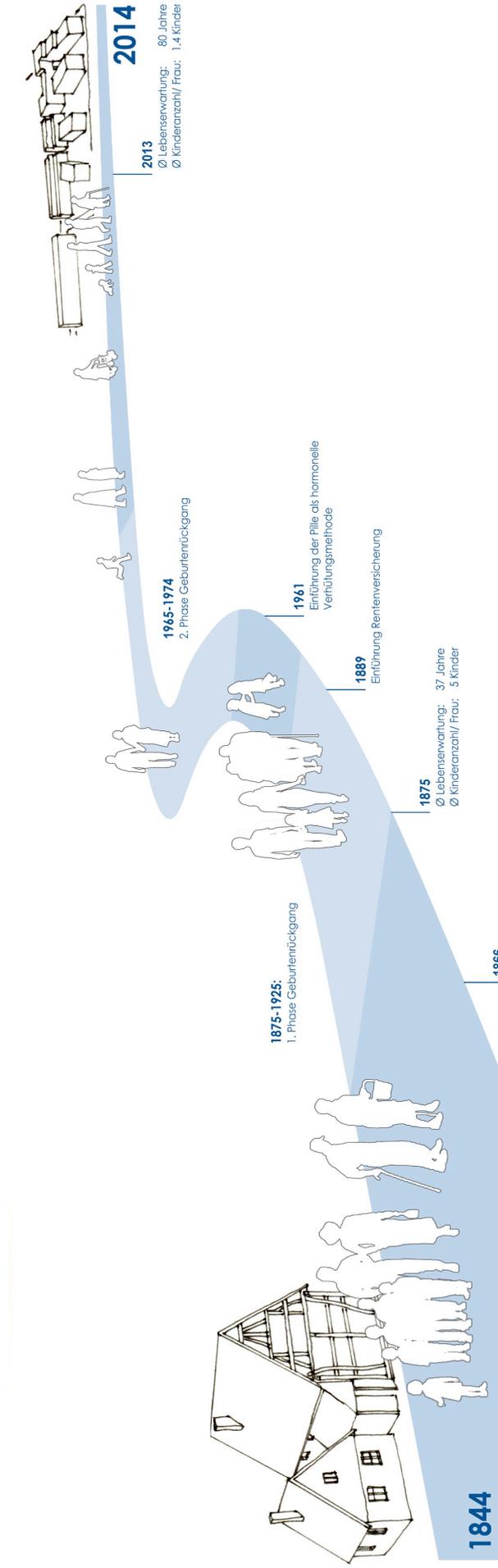
Sieht man von regionalen Unterschieden und kleineren, zeitlichen Schwankungen ab, so brachte im Mittelalter und der frühen Neuzeit jede Frau im Gebiet des heutigen Deutschlands im Durchschnitt noch etwa sechs Kinder zur Welt. Die durchschnittliche Zahl der Kinder pro Frau blieb bis etwa 1875 konstant hoch. So brachte 1875 jede Frau noch fast fünf Kinder zur Welt (vgl. Hradil 2012: o.S.). Als Gründe für die zahlreichen Geburten können die damaligen Lebensbedingungen der bäuerlichen Gesellschaft angeführt werden. Kinder wurden, vor allem seit Ende des 19. Jahrhunderts, zum einen zur Mitarbeit auf dem Hof, zum anderen zur Sicherung der Altersversorgung benötigt (vgl. Abschnitt 3.3). Hinsichtlich einer hohen Kindersterblichkeit waren die Eheleute gezwungen mehrere Kinder zu zeugen, um so den Erhalt des Hofes gewährleisten zu können (vgl. Hradil 2012: o.S.). Die soziale Einheit des Bauernhauses aus Aichelau spiegelt somit treffend die Zusammensetzung bäuerlicher Familien dieser Zeit wieder.

Erst als zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Lebensbedingungen, die zuvor für die zahlreichen Geburten sprachen, seltener wurden wird ein deutlicher Geburtenrückgang in der deutschen Gesellschaft sichtbar. Ein weiterer Rückgang der Geburtszahlen lässt sich vor allem auf die späten 1950er und frühen 1960er Jahre datieren (sh. Abb. 18). Zu dieser Zeit propagierten Parteien und die Kirche die moderne Kleinfamilie als ideale Lebensform und stellten so nicht mehr eine maximale Kinderzahl, sondern vielmehr eine verantwortungsvolle Elternschaft in den Vordergrund (vgl. ebd.: o.S.). Auch die Einführung hormoneller Verhütungsmethoden wie der Pille (1961) und die somit zur Verfügung stehende Möglichkeit der Geburtenkontrolle kann als Grund für eine sinkende Geburtenrate gesehen werden. Der Entschluss für oder gegen ein Kind wurde so immer stärker zu einem Ergebnis individueller oder partnerschaftlicher Entscheidungsprozesse (vgl. Peuckert 2005: 130). Des Weiteren wurden zu dieser Zeit ganz Europa die ersten stabilen demokratischen Systeme begründet. Grund für diese Stabilität war das sogenannte Wirtschaftswunder, welches als ein außergewöhnliches Wirtschaftswachstum charakterisiert werden kann. Eben jenes führte dazu, dass sich die Lebensverhältnisse der Menschen spürbar zu verbessern begannen (vgl. ebd.: 24).

Auch eine deutliche Entwicklung hinsichtlich des Rollenbildes der Frau lässt sich hierbei erkennen. Die schnelle Vermehrung des Wohlstands ließ den Wert der Selbstverwirklichung und der individuellen Autonomie gerade für Frauen immer wichtiger werden (vgl. Gomiltschak 1995: o.S.). Den Frauen eröffnete sich infolge gesteigerter Lebenserwartung und sinkender Geburtenzahlen ein neuer Lebensabschnitt, der mit einer sinnvollen Tätigkeit ausgefüllt werden sollte (Gomiltschak 1995: o.S.). Lag die Lebenserwartung der Menschen um 1870 durchschnittlich noch bei gerade einmal 37 Jahren, so stieg diese Mitte der 1960er Jahre auf knapp 71 Jahre und lag in Baden-Württemberg im Jahr 2010 nach Statistischem Bundesamt bei 79 Jahren (vgl. Hradil 2012: o.S.; vgl. Destatis 2015: o.S.). Schließlich dämpfte vor allem in den 1970er Jahren wachsende Zukunftsangst auf Grund von Atomenergiekrisen und Umweltproblemen den Wunsch nach Kindern (vgl. Hradil 2012: o.S.). Die Tendenz eines Geburtenrückgangs blieb auch in den folgenden Jahrzehnten bestehen. So lag 2013 laut Statistischem Bundesamt die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau in Deutschland bei nur noch 1,4 Kindern (vgl. Destatis 2015: o.S.).

Neben der Haushaltsform einer Kernfamilie hat ebenso der Dreigenerationenhaushalt an Gewicht eingebüßt. Ein weiterer signifikanter Aspekt im Wandel der Familienformen ist daher eine immer deutlich werdende Verminderung des sozialen Zusammenhalts innerhalb der Generationen. Diese „Destabilisierung der Normalfamilie ist einmal an der Entwicklung der demographischen Makroindikatoren und einer Pluralisierung der Lebensformen ablesbar“ (Peuckert 2005: 27). Letzteres hat zur Folge, dass sich Haushalt und Familie als unterschiedliche soziale Gebilde darstellen. Während die Familie als sozio-biologische Einheit mit engen Verwandtschaftsbeziehungen gekennzeichnet ist, stellt der Haushalt eine sozio-ökonomische Einheit dar, in dem die Mitglieder auch ohne familiäre Beziehungen zusammen leben können (vgl. ebd.: 30).

**Abb. 18:** Zeitstrahl Entwicklungstendenzen  
 Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.



Neben den idealtypischen Familienzyklus treten in der heutigen Zeit immer häufiger auch abweichende Lebensverläufe, welche eine Vielzahl anderer familialer und insbesondere nichtfamilialer Lebensformen darstellen (vgl. ebd.: 41). Dies lässt sich auch am deutlichen Anstieg der Ein- und Zweipersonenhaushalte feststellen. Diese Übertreffen mit 40,4 Prozent aller Haushalte zahlenmäßig vor allem seit Mitte der 1970er Jahre alle anderen Haushaltsgrößen (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2012: o.S.). Martin Gomilschak gibt jedoch an, dass der Wunsch nach einer (von der Familie) getrennten Haushaltsführung nicht als eine generelle Abschwächung des zwischenmenschlichen Verhältnisses der Generationen gesehen werden darf. Vielmehr sei eine Mischung von Intimität und Distanz eine wichtige Voraussetzung für eine positive emotionale Beziehung zwischen den Familienmitgliedern (vgl. Gomilschak 1995: o.S.). Und auch Rüdiger Peuckert gibt an, dass die geringe Verbreitung und der starke Rückgang der Mehrgenerationenhaushalte nicht Zeichen einer nachlassenden Solidarität zwischen den Generationen sei, sondern dieser Rückzug aus den Mehrgenerationenhaushalten erfolge in der Regel freiwillig, da die meisten Personen, nicht mit ihren Familienangehörigen zusammenwohnen möchten“ (Peuckert, 2005: 345). Rüdiger Peuckert ist außerdem der Meinung, dass die Pluralisierung der Lebensformen nicht gleichbedeutend mit einem Verlust an Gemeinschaft und wachsender sozialer Isolation ist. Vielmehr konstituierten sich durch die Zunahme kleiner und nichtfamilialer Haushalte neue Formen der Gemeinschaftsbildung, die mehr Unabhängigkeit und Freiheit bei der Wahl des Lebensstils versprechen (vgl. ebd.: 41).

„Wohnen am Albgrün“ setzt als Mehrgenerationenwohnprojekt an eben jenem Punkt an. Mehrgenerationenwohnen wird als eine Antwort auf die beschriebene Situation und die momentan fortschreitende demographische Entwicklung gesehen. Der ältere Anteil der Bevölkerung nimmt immer weiter zu und auch Themen wie Individualisierung oder die zunehmende Berufstätigkeit der Frau wird von den Beteiligten als Grund für das Ausdünnen der familiären Netzwerke gesehen. Das Projekt bildet daher als Basis für neues, gemeinschaftliches Leben frei gewählte Gemeinschaften über traditionelle Familienzusammenhänge hinaus aus (vgl. Wroblewski et. al o.J.: 4)

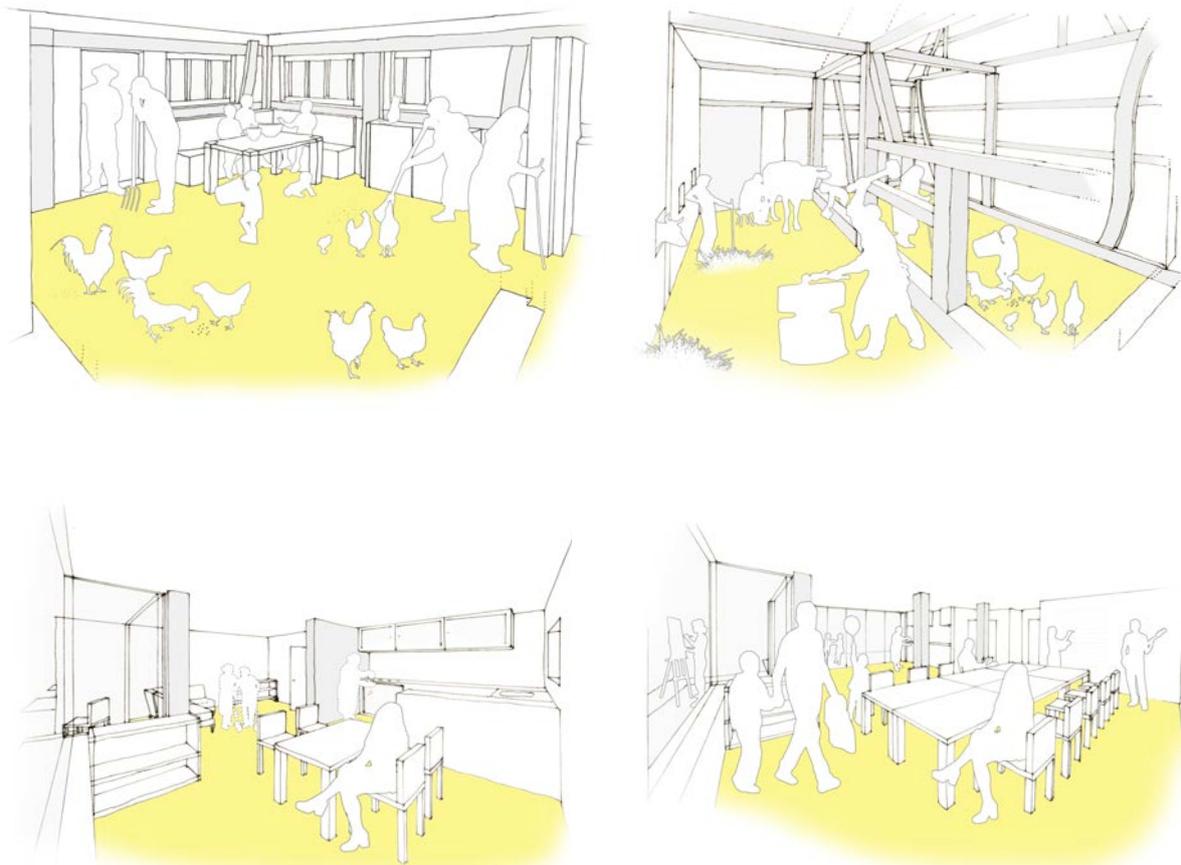
So lässt sich zusammenfassend außerdem noch einmal feststellen, dass durch die Auslagerung der Wirtschaftsräume aus dem Wohnbereich Veränderungen im Verhältnis Arbeiten und Leben einsetzen. War im Bauernhaus aus Aichelau diese Trennung auf Grund des Selbstversorgertums noch unmöglich, setzte sich mit der zunehmenden Individualisierung der Menschen die Ansicht durch, dass Freizeit als private Zeit zu sehen ist, die der Person zur freien Verfügung steht. Die sogenannte Work-Life-Balance, das heißt der Wunsch nach Ausgleich zwischen Arbeit und Freizeit, wurde so immer wichtiger. Auffällig ist, dass die Festlegung des zentralen Ortes daher bei beiden Projekten auf zwei Ebenen geschehen muss. Eine dieser Ebenen stellen jeweils die Wohnräume dar. Der Privatheitsgedanke eben derer lässt sich jedoch nur im aktuellen Beispiel finden, war eine Privatheit im Bauernhaus durch die gemeinschaftliche Nutzung aller doch gerade zu unmöglich. Während im traditionellen Beispiel die Wirtschaftsräume des Bauernhauses die zweite Ebene darstellen, wird im aktuellen Beispiel deutlich, dass die Gemeinschaftsflächen den Wunsch nach Zusammengehörigkeit spürbar machen.

Betrachtet man die Entwicklung der baulichen Tradition, so zeigt sich, dass um 1844 noch die im Dorf ansässigen Handwerker einen regional geprägten Baustil pflegten. Das Einhaus war gekennzeichnet durch die Ausbildung eines Fachwerks und die Verwendung regionaler Baumaterialien. Der heute vorhandene technische Fortschritt, die Entstehung neuer Materialien wie Beton und der Versuch mit den Folgen des Klimawandels adäquat umzugehen, zeigen sich hingegen im Haus DaVinci. Dieses wurde als KfW-55 Effizienzhaus nach der EnEv2009 errichtet. Ein weiterer Aspekt im Hinblick auf die bauliche Tradition ist ein sich vollziehender Wandel im Partizipationsverfahren. Schon während des Entwurfsstadiums werden die Bürger daher in den Planungsprozess involviert, um so aktiv am Geschehen teilhaben zu können (vgl. Abschnitt 2.1 u. 3.1).

Hinsichtlich der Bedeutung von Religion auf die Grundrissgestaltung lässt sich Anmerken, dass im Bauernhaus aus Aichelau der Herrgottswinkel noch einen festen Bestandteil des Leben und Wohnens darstellte, während sich heute im Mehrgenerationenwohnen Karlsruhe keine religiösen Einflüsse mehr finden lassen, was auf eine immer stärker werdende Säkularisierung der Gesellschaft zurückzuführen ist (vgl. Abschnitt 2.7 u. 3.7).

## 5. Fazit

Die Auseinandersetzung mit der traditionellen Wohnform des Bauernhauses und der aktuellen des Mehrgenerationenprojektes zeigt deutlich, wie sich die Wohnkultur im Baden-Württemberg im Laufe der letzten 170 Jahre verändert hat. Dies betrifft sowohl die Familiengröße und –struktur, als auch Empfindungen gegenüber Privatheit. War früher die Familie für die Versorgung aller Mitglieder zuständig, verschwindet heute das Wohnen mehrerer Generationen unter einem Dach immer deutlicher. Vielmehr suchen sich die Menschen heute ihre Wahlheimat bzw. -familie selbst. Nach welchen Kriterien dies geschieht, entscheidet jeder individuell (sh. Abb. 19-22).



**Abb. 19-22:** Leben auf dem Hof und im Mehrgenerationenprojekt  
Quelle: Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.



## 6. Verzeichnisse

### 6.1 Literaturverzeichnis

Assion, Peter/ Brednich, Rolf Wilhelm 1984: Bauen und Wohnen im deutschen Südwesten – Dörfliche Kultur vom 15. Bis zum 19. Jahrhundert. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH: 171-172.

Baumgarten, Karl 1980: Das deutsche Bauernhaus – Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag: 125-127, 143, 145-146, 148-149, 163 f., 170.

Bleyer, Hans-Jürgen 1987: Bauhistorische Kurzuntersuchung, Hayingerstrasse 3, Aichelau. Metzingen: Ingenieurbüro für Hausforschung, Datierung, Bauaufnahme: 1.

Buchmüller, Karlheinz 1988: Das Südoberchwäbische Bauernhaus – Südoberchwäbische Hofanlagen und Eindachhöfe: Die Bäuerliche Wohnlandschaft in unserer engeren Heimat. Stuttgart: W.B. Literatur-Vertrieb: 12-13.

Bundeszentrale für politische Bildung 2012: Die soziale Situation in Deutschland: Haushalte nach Zahl der Personen. In: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61587/haushalte-nach-zahl-der-personen>, zugegriffen am 21.08.2015.

Cornelius, Steffani/ Haug, Brigitte o.J.: Ausgeding aus Aichelau. Freilichtmuseum Beuren-Datenblatt 16 Ausgeding aus Aichelau. Beuren: 61-62.

Destatis Statistisches Bundesamt 2015: Durchschnittliche fernere Lebenserwartung in den Bundesländern bei Geburt und im Alter von 60 Jahren. In: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Sterbefaelle/Tabellen/LebenserwartungBundeslaenderZeitreiheMaennlich.html>, zugegriffen am 20.08.2015.

Destatis Statistisches Bundesamt 2015: Geburtenziffer. In: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/GeburtenZiffer.html>, zugegriffen am 20.08.2015.

Destatis Statistisches Bundesamt 2015: Haushalte 2014: rund 40 Millionen Privathaushalte in Deutschland. In: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/Aktuell.html>, zugegriffen am: 20.08.2015.

Dorhöfer, Kerstin/ Terlinden, Ulla 2008: Drei kulturelle Formen des Wohnens im 20. Jahrhundert. In: Stadtforschung aktuell, Volume 66, S. 66.

Eberhard, Susanne 2015: Freie Architektin und Stadtplanerin: evaplan Architektur + Stadtplanung. Persönliches Telefongespräch und E-Mail-Korrespondenz, 29.06.2015.

Eichhorn, Thomas 2008. Das Haus der Zukunft. In: Schöner Wohnen extra, Oktober 2008, 4-9.

Eylmann, Elisabeth 1984: Bäuerliches Wohnen gestern und heute. München: BLV Verlagsgesellschaft mbH: 10-11, 51, 57, 59, 71.

Freilichtmuseum Beuren (Hrsg.) o.J.: Das Bauernhaus aus Aichelau. Flyer. Beuren: o.S.

Gabriel, Karl 2008: Säkularisierung und Religiosität im 20. Jahrhundert. In: Rödder, Andreas/ Elz, Wolfgang: Alte Werte – Neue Werte: Schlaglichter des Wertewandels. Göttingen: Vandenhoeck & Rubrecht GmBh & Co. KG: 97, 99-100.

Gomiltschak, Martin 1995: Die Entstehung moderner Gesellschaften und die Transformation nationaler Charaktere. In: <http://uni-graz.at/~gomiltsch/publi/dipl/dipl7.html>, zugegriffen am 23. August.2015.

Gromer, Johannes 2000: Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg - Eine bauhistorische Untersuchung. Tübingen: Silberburg-Verlag: 50-52, 103, 107.

Häuser, Iris/ Weber, Reinhold 2008: Baden-Württemberg: Eine kleine politische Landeskunde, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Renningen: Pfitzer Druck und Medien e.K.: 112 f.

Hannemann, Christine 2015: Handout Wohnkulturen. In: [https://ilias3.uni-stuttgart.de/goto\\_Uni\\_Stuttgart\\_file\\_809953\\_download.html](https://ilias3.uni-stuttgart.de/goto_Uni_Stuttgart_file_809953_download.html), zugegriffen am 14.08.2015.

Hradil, Stefan 2012: Deutsche Verhältnisse. Eine Spzialkunde: Historischer Rückblick. In: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138003/historischer-rueckblick?p=all>, zugegriffen am 15.08.2015.

Jocher, Thomas/ Loch, Sigrid 2010: Raumpilot Grundlagen. Stuttgart: Karl Krämer Verlag: 35, 39.

Maiworm, Katharina 2015: Bewohnerin Haus DaVinci, Genossenschaftsmitglied Genial. E-Mail-Korrespondenz, 29.6.2015, 05.07.2015 und 21.07.2015.

Millich, Thomas 1989: Der Pflegefall des Altenteilers unter besonderer Berücksichtigung des Sozialhilferechts. Diss, Eberhard-Karls-Universität Tübingen: 19, 21-23, 33, 35 f.

Neumann, Peter 2005: Vorwort. In: ECA Europäisches Konzept für Zugänglichkeit. [https://www.fdst.de/w/files/pdf/eca\\_deutsch\\_internet.pdf](https://www.fdst.de/w/files/pdf/eca_deutsch_internet.pdf), zugegriffen am 23.08.2015.

o.V. 2015a: Deutsche Enzyklopädie. In: <http://www.enzyklo.de/Begriff/Wohnkultur>, zugegriffen am 14.08.2015.

o.V. 2015b: Energie Wissen: KfW Effizienzhaus 55. In: <http://www.energie-wissen.info/energiesparhaeuser/kfw-effizienzhaus-55.html>, zugegriffen am 19.09.2015.

o.V. 2015c: Immonet.de. In: <http://www.immonet.de/service/wohnekueche.html>, zugegriffen am 21.08.2015.

o.V. 2015d: Quartier am Albgrün: Mehrgenerationen Wohnen Karlsruhe Grünwinkel. In: <http://www.am-albgruen.de/das-projekt.html>, zugegriffen am 17.08.2015.

o.V. 2015e: Quartier am Albgrün: Mehrgenerationen Wohnen Karlsruhe Grünwinkel. In: <http://www.am-albgruen.de/die-genossenschaft-neu.html>, zugegriffen am 17.08.2015.

o.V. 2015f: Quartier am Albgrün: Mehrgenerationen Wohnen Karlsruhe Grünwinkel. In: <http://www.am-albgruen.de/projektverlauf.html>, zugegriffen am 17.08.2015.

o.V. 2015g: Wohnkultur im Wandel. In: [https://www.lwl.org/LWL/Kultur/Aufbruch/themen\\_start/kultur/wohnen\\_kleiden/wohnkultur/index2\\_html](https://www.lwl.org/LWL/Kultur/Aufbruch/themen_start/kultur/wohnen_kleiden/wohnkultur/index2_html), zugegriffen am 14.08.2015.

Payer, Margarete 2005: Kulturen von Arbeit und Kapital. In: <http://www.payer.de/arbeitskapital/arbeitskapital01301.htm>, zugegriffen am 14.08.2015.

Peuckert, Rüdiger 2005: Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH: 20-22, 24-25, 30, 41, 130, 345.

Pesch, Franz/ Scherzer, Ulrike. 2012: So wollen wir wohnen! generationengerecht, integriert, nachhaltig. Zu den Ergebnissen der Initiative 2011/2012, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft der Baden-Württembergischen Bausparkassen, In: <http://www.ulrike-scherzer.de/downloads/Leitartikel-initiative-2011-2012.pdf>, zugegriffen am 16.08.2015.

Scherzer, Ulrike 2014: Mehr Generationendialog in Gemeinschaftswohnprojekten, hrsg. von dem Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg. In: <https://www.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/dateien/Remote/sm/studie-mehrgenwohnen-2014.727063.pdf>, zugegriffen am 16.08.2015.

Schmid, Hansjörg 1988: Die Formen des bäuerlichen Anwesens im Raum von Südwestalb und Bodensee bis zum Hochschwarzwald – eine hausographische Studie. Tuttlingen: Typodruck Verlag: 35-37, 39, 63 f..

Wirsching, Andreas 2008: Eltern – Paare – Singles: Privatheitswerte im Wandel. In: Rödder, Andreas/ Elz, Wolfgang: Alte Werte – Neue Werte: Schlaglichter des Wertewandels. Göttingen: Vandenhoeck & Rubrecht GmbH & Co. KG: 69-70.

Wroblewski, Heide/ Nonnenmacher, Christoph/ Schmidt, Louis/ Göhler, Volker/ Huber, Klaus. O.J.: Pressemappe „Miteinander im Albgrün“. In: [http://www.am-albgruen.de/pressemappe.html?file=tl\\_files/am\\_albgruen/fotos/fuer\\_die\\_presse/die\\_pressemappe/Pressemappe-090911.pdf](http://www.am-albgruen.de/pressemappe.html?file=tl_files/am_albgruen/fotos/fuer_die_presse/die_pressemappe/Pressemappe-090911.pdf), zugegriffen am 19.08.2015.

Zimmermann, Ulrike o.J.: Haupthaus aus Aichelau. Freilichtmuseum Beuren-Datenblatt 15 Haupthaus aus Aichelau. Beuren: 66-70.



## 6.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Bauernhaus aus Aichelau; Standort Freilichtmuseum Beuren ..... 7 Archiv Schmitt 2015. Eigene Fotografie. Entstanden am 10.05.2015.
Abb. 2:	Grundriss Erdgeschoss ..... 9 Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung auf Grundlage von Grundrissplänen des Freilichtmuseums Beuren. Archivbesuch vom 28.05.2015.
Abb. 3:	Grundriss 1. Obergeschoss ..... 10 Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung auf Grundlage von Grundrissplänen des Freilichtmuseums Beuren. Archivbesuch vom 28.05.2015.
Abb. 4:	Bauern- und Ausgedinghaus ..... 13 Archiv Schmitt 2015. Eigene Fotografie. Entstanden am 10.05.2015.
Abb. 5:	Dachkammer Ausgedinghaus ..... 14 Archiv Schmitt 2015. Eigene Fotografie. Entstanden am 10.05.2015.
Abb. 6:	Stube Ausgedinghaus ..... 14 Archiv Schmitt 2015. Eigene Fotografie. Entstanden am 10.05.2015.
Abb. 7:	Wohnflächenverteilung Haupthaus ..... 15 Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung auf Grundlage von Grundrissplänen des Freilichtmuseums Beuren. Archivbesuch vom 28.05.2015.
Abb. 8&9:	Raumordnung der Stube ..... 16 Baumgarten, Karl 1980. Das deutsche Bauernhaus – Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag: 145.
Abb. 10:	Sitzordnung bei Tische ..... 16 Baumgarten, Karl 1980. Das deutsche Bauernhaus – Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag: 145.
Abb. 11:	Haus Da Vinci, Südwest-Fassade ..... 19 Archiv Schmitt 2015. Fotografie erhalten durch E-Mail-Korrespondenz mit Katharina Maiworm vom 21.07.2015.
Abb. 12:	Luftbild Grundstück, Projekt „Wohnen am Albgrün“ ..... 21 Wroblewski, Heide/ Nonnenmacher, Christoph/ Schmidt, Louis/ Göhler, Volker/ Huber, Klaus. O.J. Pressemappe „Miteinander im Albgrün“. In: <a href="http://www.am-albgruen.de/pressemappe.html?file=tl_files/am_albgruen/fotos/fuer_die_presse/die_pressemappe/Pressemappe-090911.pdf">http://www.am-albgruen.de/pressemappe.html?file=tl_files/am_albgruen/fotos/ fuer_die_presse/die_pressemappe/Pressemappe-090911.pdf</a> , zugegriffen am 05.07.2015.
Abb. 13:	Lageplan aller Gebäude des Projektes ..... 21 Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung des Lageplans, Grundlage von am-algruen.de, in: <a href="http://www.am-albgruen.de/lageplan_neu.html">http://www.am-albgruen.de/lageplan_neu.html</a> , zugegriffen am 05.07.2015.

Abb. 14:	Grundriss Erdgeschoss .....	22
	Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung auf Grundlage von Grundrissplänen der evaplan Architekten Karlsruhe, E-Mail-Korrespondenz mit Susanne Eberhard vom 29.06.2015.	
Abb. 15:	Grundriss 2. Obergeschoss .....	23
	Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung auf Grundlage von Grundrissplänen der evaplan Architekten Karlsruhe, E-Mail-Korrespondenz mit Susanne Eberhard vom 29.06.2015.	
Abb. 16:	Bewegungsflächen von 0.90m und 1.20m .....	24
	Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung auf Grundlage von Grundrissplänen der evaplan Architekten Karlsruhe, E-Mail-Korrespondenz mit Susanne Eberhard vom 29.06.2015.	
Abb. 17:	Laubengang Haus DaVinci .....	27
	Archiv Schmitt 2015. Fotografie erhalten durch E-Mail-Korrespondenz mit Katharina Maiworm vom 21.07.2015.	
Abb. 18:	Zeitstrahl Entwicklungstendenzen .....	31
	Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.	
Abb. 19-22:	Leben auf dem Hof und im Mehrgenerationenprojekt .....	33
	Archiv Schmitt 2015. Eigene Darstellung.	

## 6.3 Gesprächsverzeichnis

### 1. E-Mail-Korrespondenz mit Frau Susanne Eberhard vom 29.06.2015:

Zusendung der Grundrisspläne des Gebäudes DaVinci, Projekt „Wohnen am Albgrün“ und Kontaktvermittlung zu Frau Katharina Maiworm.

### 2. E-Mail-Korrespondenz mit Frau Katherina Maiworm vom 29.06.2015:

Anmerkung: kursive Textteile stellen die Antworten von Frau Maiworm dar.

Sehr geehrte Frau Maiworm,  
mein Name ist Christina Schmitt und ich studiere im ersten Mastersemester Architektur an der Universität Stuttgart. Ich belege bei Prof. Dr. Hannemann im Fachgebiet Wohnsoziologie den Entwurf „Wohnkulturen“. Es geht darum in einer wissenschaftlichen Arbeit traditionelle Wohnformen mit aktuellen Beispielen zu vergleichen. Hierbei sollen verschiedenste Aspekte wie z.B. Lebenszyklus (Begriff der Kindheit, Gender, Wohnen im Alter), bauliche Traditionen etc. untersucht werden. Nach Absprache mit meiner Professorin und dem Betreuer habe ich mich dafür entschieden ein Bauernhaus aus Aichelau samt Ausgedinghaus näher zu untersuchen. Hierbei interessiert mich vor allem das gemeinschaftliche Wohnen der drei verschiedenen Generationen.

Bei meiner Recherche nach einem möglichen aktuellen Beispiel bin ich auf das Projekt Wohnen Am Albgrün gestoßen. Hierbei interessiert mich vor allem das Haus DaVinci. Um das Haus genauer untersuchen zu können brauche ich nun detailliertere Informationen, wie z.B. bemaßte Grundrisse, welche ich bereits vom Büro evaplan zur Verfügung gestellt bekommen habe. Frau Eberhard hat mich nun an Sie verwiesen, um mehr über die Bewohner des Hauses und das Zusammenleben erfahren zu können. Ich würde gerne einen Gebäudesteckbrief bzw. Grafiken anfertigen, in dem Informationen über die Bewohner aufgelistet sind. Es wäre nett, wenn Sie mir hierfür die entsprechenden Informationen liefern könnten.

Wer wohnt wo? —> Anzahl der Bewohner der jeweiligen Wohnung, Geschlecht der Personen und Alter wären hierbei eben wichtig (Sollte aus persönlichen Gründen ein Alter nicht angegeben werden wollen kann die Angabe auch gerne in Altersgruppen erfolgen: 0-10 Jahre, 11-20 Jahre, 21-30 Jahre usw.). In meiner Arbeit geht es mir um eine allgemeine Analyse des Konzeptes „Mehrgenerationenwohnen“ und die Anonymität der Bewohner soll gewahrt bleiben. Meine Ausarbeitung wird nur zur Notengebung an Frau Professorin Hannemann und Dr. Gerd Kuhn weitergegeben. Dies nur nochmals zu Ihrer Kenntnis.

Erdgeschoss:

Wohnung 1 (Außen an der Treppe): *Mann 60; Frau 54*

Wohnung 2 (Mittig): *Frau 64, Mann 71*

Wohnung 3/Gemeinschaftsraum: - *wird zZt bewohnt von Fam aus 2 OG Nr 9*

*Wasserschaden / aber danach sie als Gemeinschaftsraum für das gesamte Projekt genutzt.*

*Der Gemeinschaftskeller wird von allen genutzt, Der Waschmaschinen- und Trockenraum auch, der Werkraum wird von allen Genossenschaftsmitgliedern aus 2,5 Häusern genutzt*

*und ist mit den Gerätschaften aller ausgestattet. Er ist von einem Mitglied- nicht aus daVinci, eingerichtet und verwaltet.*

1. Obergeschoss:

Wohnung 4 (Außen an der Treppe): *Frau 68, Mann 52*

Wohnung 5 (Mittig): *Frau 56*

Wohnung 6: *Frau 62*

2. Obergeschoss:

Wohnung 7 (Außen an der Treppe): *Frau 69*

Wohnung 8 (Mittig): *Frau 56*

Wohnung 9: *Frau 63, Mann 67*

*Der Laubengang wird von allen als 2. Balkon mit Sitzgelegenheit und vor allem als Kommunikationsraum genutzt. Er ist von den Bewohnern mit Topf- und Hängepflanzen bepflanzt. Täglich finden dort auch in kalter Jahreszeit Schwätzchen, Verabredungen u.ä. statt. An lauen Abenden auch bei einem Gläschen Wein und Gesang mit Gitarrespiel.*

*Es gibt spontane Grill -und Lagerfeuerabende, Spaziergänge an der Alb oder, bei dem Wetter jetzt, zu den nahen Biergärten. Im Winter gibt es schon mal Wohnzimmerkonzerte, Essen oder Adventssingen - alles per mail eingeladen und frei für alle Projektbewohner zugänglich.*

*DaVinci ist ein reines Genossenschaftshaus. Der Altersdurchschnitt ist hoch s.o. aber durch die Eigentümer im Projekt, die fast alle junge Familien mit kleinen Kindern sind, ist die Durchmischung gut. Wir machen soviel zusammen, wohnen aber nicht im gleichen Haus. Die Kontakte sind zu allen gut und einfach zu gestalten.*

*Eine Projektcloude ist in Arbeit, damit auch die Infos einfacher verteilt werden können. Es gibt eine Reihe AG s, an der sich alle , nicht nur daVinci Bewohner beteiligen z.B. Garten: selbst angelegt, Pflege wird in Patenschaften erledigt und natürlich spontane Aktionen in Absprache mit den Paten. Im Zusammenleben wird nicht unterschieden, ob Mieter, Genosse oder Eigentümer. Wer Lust und eine Idee hat, verbreitet sie und hofft auf Mitstreiter- gelingt bisher immer.*

*Ein Kinderchor hat sich aus gegebenem Anlass-Sommerfest- gegründet und wird von mehreren Menschen aus dem Projekt aus allen Häusern organisiert, Ich könnte noch viele Aktionen aufzählen, weiß nicht wo beginnen und wo enden. Davincianer sind immer dabei:-)*

Wie ich den Grundrissen entnehmen konnte befindet sich im Erdgeschoss des Hauses ein Gemeinschaftsraum. Wird dieser im jetzigen Zusammenleben auch regelmäßig genutzt oder wurde aus ihm letztendlich vielleicht doch eine Wohnung? Die gleiche Frage ergibt sich beim „Gemeinschaftsraum“ im Keller oder dem gemeinschaftlichen Garten? Gibt es regelmäßige, gemeinschaftliche Aktivitäten? (Stammtisch, zusammen Gärtnern, etc?) Wenn ja, welche? Und wie oft? Ich habe gelesen, dass in einem anderen Haus der Genossenschaft Mieter und Eigentümer vorhanden sind. Wie ist dies im Haus DaVinci? Noch eine letzte Frage hätte ich zu Sitzmöglichkeiten auf den Laubengängen vor den Wohnungen, welche evaplan angedacht hat. Wurden diese umgesetzt? Werden diese genutzt, um mal ein Schätzchen zu halten?

Alle Informationen, die vorhanden sind, können nützlich für mich sein. Ich würde mich sehr wirklich freuen, wenn Sie mir weiterhelfen würden. Bei weiteren Fragen können Sie mich unter dieser Email-Adresse oder unter der Mobilfunknummer 0173-2137XXX erreichen. Vielen Dank für Ihre Mühe,  
Christina Schmitt

### **3. E-Mail-Korrespondenz mit Frau Katherina Maiworm vom 05.07.2015:**

*Liebe Frau Schmitt*

*Sorry, ich hätte es fast vergessen. Die Angaben zu den Bewohnern von Belverde liegen eher im Schätzbereich was das Alter angeht, aber +- 5 Jahre wird es stimmen, Einstein stimmt auf 1-2 Jahre. Dort kann ich auch die Lage der Wohnung und m<sup>2</sup>angeben. Ich hoffe, es genügt Ihnen. Wegen der Pläne können Sie für Einstein bei Frau Eberhard von EVAPLAN nachfragen. Für Belverde müssten Sie sich an Frau Robinson wenden, wenn Ihnen meine Angaben zu wenig sind. LG Katharina Maiworm*

Hallo liebe Frau Maiworm,  
ich bin schon ein gutes Stück weitergekommen und auch mein Betreuer schien zufrieden. Jedoch sind mir noch einige Fragen gekommen. Vielleicht könnten Sie mir noch ein weiteres Mal dabei helfen.

1) Bei der Durchsicht der Grundrisse ist mir aufgefallen, dass die zwei Wohnungen (Treppenseitig und Mitte) im 2.OG durch eine Türe im Inneren verbunden sind. Sie hatten mir bereits mitgeteilt, dass in den beiden Wohnungen je eine Dame wohnt. Nun frage ich mich, ob diese miteinander verwandt sind o.ä. und aus diesem Grund eine interne Verbindung der beiden Wohnungen gewünscht war?!

*Das waren ursprünglich zwei Wohnungen mit einer Verbindungstür für die Eltern und den erwachsenen Sohn. Der Vater ist noch in der Bauphase verstorben und die Mutter hat sich auf die 3 Zi. Wohnung treppenseitig beschränkt. Der Sohn ist beruflich so viel unterwegs, dass er verzichtet hat und die Wohnung Nr 8 nun an eine Frau vermietet ist. Es gibt keine Verbindungstür mehr.*

2) Ich hatte in meiner letzten Mal erwähnt, dass ich möglicherweise die anderen Gebäude der Genossenschaft noch am Rande in meine Arbeit einfließen lassen würde. Nun habe ich mir weitere Grundrisse auf der Projekthomepage angesehen. Ich weiß jedoch nicht, ob diese Pläne die aktuellsten sind. Ist es richtig, dass im Haus Einstein kein Gemeinschaftsraum vorhanden ist? Der Kellerraum liegt mir hierbei nicht vor, vielleicht befindet sich dort ja noch etwas?

*Nein, es gibt in Einstein u(nd Belverde) keinen Gemeinschaftsraum, aber im EG eine kleine Gästewohnung für die gesamte Genossenschaft, aber auch mietbar für das gesamte Projekt. Es wird dann wohl von den Genosssenschaftsmitgliedern keine Miete, sondern nur eine Spende für die laufenden Kosten erhoben. Das wird erst bei Bezug genauer geregelt. Die Pläne im Netz sind nicht erneuert. Sie können es bei Frau Eberhard von EVA PLAN erbitten.*

*Die Kellerräume sind kleiner als bei daVinci. Werkraum in daVinci wird von allen Genossen genutzt. In Einstein und Belverde gibt es keine Gemeinschaftsräume.*

Auch habe ich mir auf der Homepage Grundrisse des Hauses Belverde angesehen. Hier wird in den Grundrissen im 3.OG. ein gemeinschaftlicher, begrünter Dachgarten/Dachterasse dargestellt. Sonst sind keine weiteren Gemeinschaftsräume im Haus vorhanden. Auch hier liegt mir jedoch kein Kellergeschoss vor. Wie aktuell sind diese Angaben?

*Eine begrünte Dachterasse gibt es nicht (der Bebauungsplan hat uns das gestrichen. Auch daVinci hat leider keine Dachterasse bekommen dürfen. Eine Wohnung in Belverde hat jedoch eine begrenzte Terrasse.*

#### **4. E-Mail-Korrespondenz mit Frau Katherina Maiworm vom 21.07.2015:**

Zusendung diverser Fotos vom Gebäude DaVinci bzw. dem Projekt „Wohnen am Albgrün“.